

Mitteilungen aus dem

Quickborn

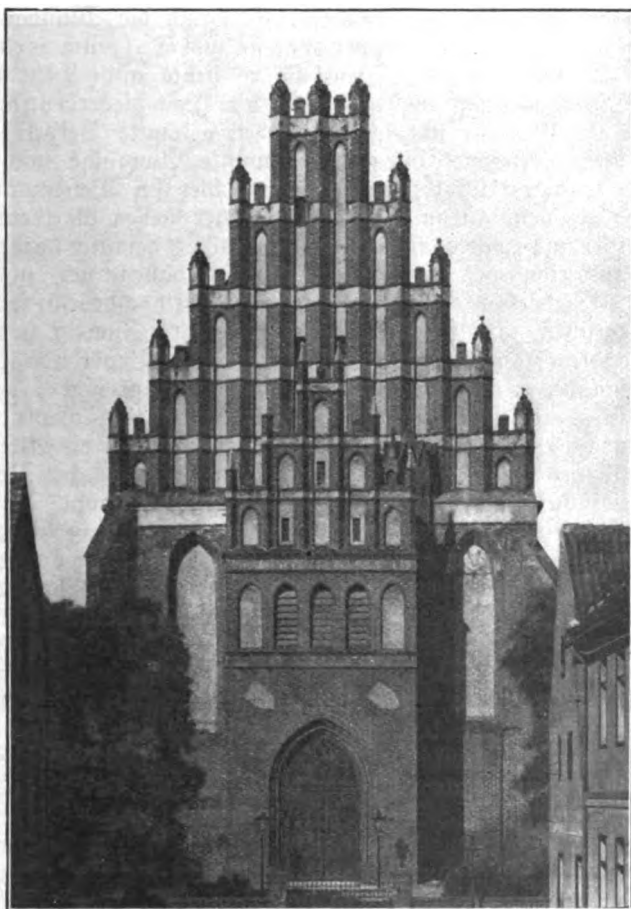
Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und
Literatur in Hamburg

9. Jahrg.

Hamburg, Februar 1916

Nr. 2

Inhalt: Plattdeutsch von der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen. Von Prof. Dr. Otto Bremer. — Plattdeutsch im deutschen Meer. — Plattdeutsche Kriegsgedichten. Von D. Steilen. — Nachträge zum Speicherbuch. Von Johs. E. Rabe. — Kriegsbriefe. — Rundschau. — Sprache. — Bücherbesprechungen. — Aus Zeitschriften und Tageszeitungen. — Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg.



Nordische Backsteingotik
Evangelische Kirche in Culm

Pen

Plattdeutsch von der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen.

Von Otto Bremer.

Aller Augen sind auf den Osten gerichtet, auf die deutsche Dismar im weitesten Sinne des Wortes, von der Weichsel bis zur Düna. Wie im Westen in Blandern, so treffen unsere Feldgrauen auch von Ostpreußen bis Riga Deutsche an, d. h. deutsch sprechende Einwohner, die freilich politisch dem Deutschthum verloren gegangen sind, die wir aber für uns wiederzugewinnen hoffen.

Wir sind gewohnt, die Deutschen von Dünkirchen bis zu den russischen Ostseeprovinzen als Niederdeutsche zu bezeichnen. Niederdeutsch ist die Mundart der Plamen, niederdeutsch auch die Mundart an der Weichsel und Memel, und früher war sie zum Teil auch niederdeutsch bis über Dorpat hinaus. Wenn sie es heute nicht mehr ist, wenn auch in Ostpreußen auf weite Strecken hin keine niederdeutschen Laute erklingen, so ist nicht nur die uns allen bekannte Verdrängung der einheimischen Mundart durch die bewußte Annahme hochdeutscher Sprechweise daran schuld, gegen die wir hier im Westen täglich ankämpfen; vielmehr ist im Osten von je her neben plattdeutsch auch hochdeutsch, und zwar hochdeutsche Mundart heimisch gewesen. In die Kolonisation des Deutschordenlandes haben sich plattdeutsch sprechende Niedersachsen und Niederfranken mit hochdeutsch sprechenden Mitteldeutschen, größtenteils Schlesiern, geteilt. Zumeist sind in derselben Landschaft, ja in denselben Städten beide Bevölkerungsschichten neben einander vertreten gewesen. Aber ein größeres, geschlossenes hochdeutsches, schlesisch sprechendes Sprachgebiet haben wir im Ermlande, und zwar vom östlichen Westpreußen bis über die Alle hinaus. Die Westgrenze bildet eine Linie von Elbing südwärts, die Nordgrenze von Elbing östlich bis zur Alle zwischen Heilsberg und Bartenstein, die Ostgrenze eine Linie von dort bis über Bischoffstein hinaus. Genauer läuft die Grenzlinie, wie Johann Stuhmann festgestellt hat,¹⁾ etwa von Freystadt über Rosenberg, Riesenburg, Christburg zum Draußen-See nach Norden, dann nordöstlich über Mühlhausen nach Borchertsdorf an der Passarge, dann diesen Fluß etwa 15 km aufwärts und von der Walsch-Mündung genau nach Osten zur Alle zwischen Heilsberg und Bartenstein, dann südöstlich bis Bischoffstein und endlich südlich in der Richtung auf das bereits im polnischen (masurischen) Sprachgebiet liegende Bischofsburg. Plattdeutsche Sprachinseln bilden oder vielmehr bildeten die 1816 und 1817 neu besiedelten Kolonien Regerteln und Pomehren, in denen heute die plattdeutsche Zunge ziemlich verschwunden ist. In der größeren westlichen Hälfte dieser Landschaft bis zur Passarge wird, wie die Leute dort sagen, „Oberländisch“ gesprochen, östlich der Passarge „Breslausch“. Von beiden Mundarten hat J. Stuhmann eine grammatische Skizze des



Karte des schlesischen Sprachgebietes in Ostpreußen nach Stuhmann gezeichnet von Otto Bremer.
 [Symbol] bedeutet plattdeutsches und schlesisches Gemischtes.

Vokalismus und Konsonantismus gegeben.¹⁾ Beide Mundarten sind obersächsisch-schlesisch und weichen nicht wesentlich von einander ab. Über die Herkunft der Bewohner erzählt Lucas David (IV 132 f.): „Nachdem in Deutschen Landen allenthalben kund ward, daß Gott in Preußen gnedigen Friede geben, seindt auch auf des Ordens Forderung und Zusage viel Leute aus Deutschen Landen willig hereinkommen. . . . Ins Culmische, Pomezanische auch zum Theil ins Ermländische seindt viel aus Oberdeutschen Sprachen kommen vnd sich alda gefast, also, daß auf ein Mal auß Meissen, weil das Land der Zeit voller Volt gewesen, vber 3000 Pauern seindt in Preußen antommen. Dadurch ist Preußen in kurzem ziemlichen wieder angebauet worden, insonder das Ermländische Bisthumb, welches so sehr besetzt und zugenommen, daß der Orden nicht ein klein Vordrießzen daran gehabt.“ Der Hauptstrom der schlesischen Ansiedler ist in der ersten Hälfte und Mitte des 14. Jahrhunderts eingewandert.

Durch diese große mitteldeutsche Sprachinsel, die im Süden nach Deutsch-Eylau, Osterode, Allenstein, Wartenburg und Bischofsburg zu an das polnisch-masurische Sprachgebiet anstößt, ist das plattdeutsche Sprachgebiet West- und Ostpreußens in eine westliche und in eine östliche Hälfte geteilt, die nur durch einen kaum 20 km breiten Streifen südlich des Frischen Haffs (zwischen Elbing und Braunsberg) zusammenhängen. Das westliche, polnisch durchsetzte Gebiet erstreckt sich von Elbing und Danzig zu beiden Seiten der Weichsel bis Thorn und Bromberg, und einzelne kleine plattdeutsche Sprachinseln setzen sich im polnischen Gebiete südwärts bis vor die Tore von Posen fort. Diese westlichen Mundarten an der Weichsel sind teils niedersächsischer, teils niederfränkischer (niederländischer) Herkunft. Das Niederfränkische im Weichseldelta stammt namentlich von den Memnoniten her, holländischen Wiedertäufern, die zu den Zeiten Albas aus ihrem Vaterlande vertrieben worden waren. Weiter flusshaufwärts zerfällt das Niedersächsische in Mundarten mehr westfälischer Art westlich der Brabe und in niedersächsische Mundarten in engerem Sinne an den Weichselufern. Aber die Mundart ist hier nicht mehr lebenskräftig. In den Städten ist sie auf die unteren Volksschichten beschränkt, macht aber auch schon auf dem Lande dem Hochdeutschen Platz.

Das gilt im großen und ganzen auch für Ostpreußen. Die stärkere Ausbreitung der deutschen Sprache im östlichen Ostpreußen auf Kosten des Litauischen kommt auf Rechnung der angeblich dialektfreien Kultur- und Verkehrssprache. Das Plattdeutsche bildet die Unterschicht; ihm wohnt keine schöpferische Kraft mehr inne, wie in Westdeutschland. Zu den bekannten Ursachen der Verdrängung der Mundart kommen hier im Osten von der Altmark und der Mark Brandenburg an bis Hinterpommern, West- und Ostpreußen und ebenso in den russischen Ostseeprovinzen zwei andere hinzu. Die ostelbischen Mundarten stellen ein buntes Gemisch der verschiedensten plattdeutschen Mundarten dar, nicht eine in einer größeren Landschaft alleinherrschend, so daß die

¹⁾ Das Mitteldeutsche in Ostpreußen, I, II, III, Progr. d. Gymn. zu Deutsch-Krone 1895, 1896, 1898.

Mundart nicht der Träger eines besonderen Stammes- und Heimatbewußtseins werden konnte. Und dann haben die seit der Hohenstaufenzeit eingewanderten Deutschen sich als Herrnvolk auf fremdsprachigem, slawischem, litauisch-lettischem, estnischem Boden niedergelassen und waren durch ihre gegenseitliche Stellung der eingeborenen Bevölkerung gezwungen, ihr Deutschtum zu betonen, wie wirtschaftlich und politisch, so auch sprachlich. Es war hier kein Raum zur Betonung einer landschaftlichen, westfälischen oder niederrheinischen Eigenart, und indem das landschaftliche Sonderbewußtsein fehlte, mangelte der Mundart auch die dasselbe stützende, im Westen vorhandene Kraft.

Die deutschen Einwanderer in Preußen hat der Deutsche Orden ins Land gerufen, zu einer Zeit, als das Land östlich der Oder noch slawisch war. 1232 wurde Kulm und Thorn gegründet, 1233 Marienwerder, 1237 Elbing, 1255 Königsberg. Über 30 Städte sind in Preußen noch im 13. Jahrhundert gegründet worden. Neben Rittern und neben Kaufleuten und Handwerkern wurden auch Bauern in das eroberte und entvölkerte Land gerufen und zwar teils Niedersachsen, teils Niederfranken. Die Küstenstädte hatten lübisch-westfälisches, die Städte Kulm und Thorn vlämisches Recht. Namen wie Preußisch-Holland oder Fleming sind unzweideutig. Lucas David (IV 132f.) bezeugt, daß „umb den Elbing vnd andere wässerige Orte, die aus Sachsen, Holland, Jülich vnd andern Ländern . . . da dann die beiden Dörffer Santoppe und Heinrichsdorf mit Geldrischen vnd Jülichischen reifigen Knechten seindt besetzt worden“. Der Grundstock der Bevölkerung von Tolkemit (am Friischen Haff) stammt aus Rostock, der von Frauenburg, Braunsberg und Mehlsack (s. die Karte) aus Lübeck.

Das Volk unterscheidet in dem an das mitteldeutsche Sprachgebiet anstoßenden westlichen Ostpreußen eine käselausche und eine altpreußische Sprache, erstere an der unteren Passarge sowie bei Bischoffstein, letztere dazwischen an der Alle, in dem Kreise Preußisch-Eylau und Friedland. Beide beruhen im wesentlichen auf nordniederländischer Grundlage und unterscheiden sich nicht erheblich. Wissenschaftlich sind weder diese noch die anderen ostpreußischen Mundarten erforscht; nur für Natangen und das Samland haben wir wenigstens Materialsammlungen. Sonst sind wir auf Sprachproben angewiesen.¹⁾ Im ganzen können wir über die plattdeutsche Sprache Ostpreußens nur sagen, daß in ihr sowohl niederländische als niederfränkische Elemente vorhanden sind, ähnlich wie in den Mundarten der Mark Brandenburg. Charakteristisch ist u. a. die Aussprache e und i für ö und ü, z. B. bleje (blühen), sete (suchen), glewe (glauben), Fet (Füße), Biedel (Beutel), Diewel (Teufel), Frind (Freund), krippt (kriecht); ferner e (auch ö) und o für i und u, z. B. ecß (ich), Schep (Schiff), bedde (bitten), domm (dumm), on (und), onsa (unser), lostig (lustig); ng für nd, z. B. Ringa (Kinder),

¹⁾ Die älteste ist Simon Dachs Anke von Ebraw 1644 in Samsländischer Mundart. Im übrigen vgl. Lehmann, Über die Volksmundarten in der Provinz Preußen, Preußische Provinzialblätter 1842, S. 18–34.

finge (finden), runga (runter); Abfall des unbetonten n im Auslaut, z. B. Knake (Knochen), ape (offen) und die Infinitivendung; Aussprache des g vor e und i als j, z. B. jeit (geht), verjäte (vergeffen), Jia (Gier), eeje (eigen); Aussprache des anlautenden j vor Konsonant als sch, z. B. schpäle (spielen), schtahne (stehen), schmiete (schmeißen), schlape (schlafen); rſch für ri, z. B. Worſcht (Wurſt), berſchte (bürsten), Buachſlied (Bauerſleute); -a für auslautendes -er, z. B. Bada (Vater), Doa (Tor), Dead (Pferd); das Neutrum des starken Abjektivums auf -et, z. B. en godet Junglen; nuſcht (nichts) — alles niederfränkische Merkmale, wie denn auch ſelbſt beim Hochdeutſchſprechen der Oſtpreuße vielfach an den Rheinländer Kölns und nördlich von Köln erinnert, beſonders im Tonfall.

Freilich hat die Aussprache, zumal im öſtlichen Oſtpreußen, auch etwas fremdartig Hartes und muſikalisch faſt Kreiſchendes, wie es in dieſer Weiſe in keiner weſtlichen Mundart vorkommt, aber in verſtärktem Maße in den ruſſiſchen Oſtſeeeprovinzen. Dieſe unplattdenſche und undenſche Sprechweiſe, zu der ſich in Kurland und jenseits der Düna noch eine fremde Art der Silbentrennung geſellt, haben die deutſchen Einwanderer von der eingeborenen litauisch-lettischen Bevölkerung angenommen, die innerhalb Oſtpreußens zum größten Teile germaniſiert iſt oder ſich gegenwärtig germaniſiert, während in den ruſſiſchen Oſtſeeeprovinzen eine ſolche Sprachmiſchung in größerem Umfang vornehmlich auf die Stadt Riga beſchränkt iſt.¹⁾

Bekanntlich endet das geſchloſſene deutſche Sprachgebiet am Kuriſchen Haſſ und der unteren Memel. Darüber hinaus gibt es nur kleine deutſche Sprachinſeln, und zwar ſolche mit über 50 % Deutſchſprechenden in Libau, Nord-Durben (öſtlich von Libau), Goldingen und Mitau, jenseits der Düna auf den Krongütern Hirſchenhof und Helfreichshof. Weniger als ein Drittel der Bevölkerung ſpricht deutſch in Neuhaufen und Wormen (ſüdlich von Goldingen), Dilten (zwiſchen Goldingen und Windau), Luctum, Baufte, zwiſchen Mitau und Riga ſowie in Illuht (bei Dünaburg). Jenseits der Düna in Livland gibt es 11 ſolcher Sprachinſeln mit 5 bis 30 % Deutſchen, und 30 bis 50 % zählen die Städte Riga¹⁾, Wolmar und Dorpat. Auf der Inſel Öfel ſprechen in Arensburg, in Eſtland in Hapsal und Weſenberg 30 bis 50 % deutſch, ferner in Eſtland 5 bis 30 % in Leal, Baltiſchport und Reval. Aber ganz kleine deutſche Minderheiten von weniger als 5 % der Bevölkerung gibt es in Kurland mehrfach, jenseits der Düna gar in dem weitaus größten Teile von Livland und der Inſel Öfel und nahezu in dem halben Eſtland.²⁾ Im ganzen mögen rund 10 % von den 2¼ bis 2½ Millionen Einwohnern der ruſſiſchen Oſtſeeeprovinzen deutſch ſprechen. Gleichwohl iſt deutſch die Sprache der Gebildeten im ganzen Lande. Das Deutſchtum Kurlands ſtammt aus der Deutſchordenszeit der Mitte des 13. Jahrhunderts, das Livlands aus dem 13. und 14. Jahrhun-

¹⁾ In Riga und anderen größeren Städten werden ſeit der Mitte des 19. Jahrhunderts die lettischen Dienſtboten in 20 Jahren Deutſche, und ihre Kinder bleiben deutſch.

²⁾ Ich folge hier Langbans' Deutſchem Kolonial-Atlas, Karte 7, abgeſchloſſen 1897.

dert. Diese Deutschen sprechen hochdeutsch, und zwar nicht Mundart, sondern ein mundartlich und lettisch-estnisch gefärbtes Hochdeutsch. Die Mundart ist ausgestorben; wenigstens ist nicht bekannt, daß sich noch ostmitteldeutsche und plattdeutsche Mundart — denn um diese beiden Mundarten handelt es sich — irgendwo erhalten hätte. In Riga wie auch sonst in den baltischen Provinzen wurde bis vor 100 Jahren noch platt gesprochen, wenn auch nur noch „bei der vertraulichen Unterhaltung in häuslichem Kreise und unter Freunden“. Auf fremdem Sprachboden haben sich die Deutschen enger zusammengeschlossen in dem Bewußtsein ihrer Bildungsgemeinschaft, und diese Bildung wurde und wird getragen durch die hochdeutsche Schriftsprache Luthers und unserer klassischen Literatur. Die hochdeutsche Schriftsprache setzt um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein, und Ende des 16. Jahrhunderts konnte ein estnischer Schriftsteller sagen, daß „nunmehr in diesen Landen die hochdeutsche Sprache fast gemein und die liebe adeliche Jugend auch mit Fleiß dazu gewenet wird“. In Riga wie in Reval schreibt man hochdeutsch seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. 1615 erschien in Riga das erste hochdeutsche Gesangbuch. Seit rund 1600 ist hochdeutsch als Literatursprache durchgedrungen, also zur selben Zeit wie in Norddeutschland. Der geschriebenen und gedruckten Sprache ist die gesprochene gefolgt.

Die Mehrzahl der Deutschen der russischen Ostseeprovinzen ist niederdeutscher Herkunft, und an Resten niederdeutscher Sprache fehlt es nicht. Zunächst begegnen uns Personennamen, deren Herkunft teils an den Niederrhein weist, wie Colner, de Reno, Utrecht, teils nach Westfalen, wie Medebete, Hagen, Sost, Anna, Cosfeldt, Lennepp, Blomberg, Lippe, Osenbrugge, teils nach dem Wesergebiet, wie Duderstadt, Hanover, Verden, Bremen, teils nach Ostfalen, wie Brunswich, Wernigerode, teils endlich an die Ostsee von Lübeck bis Vorpommern, wie Lubeke, Schonenberg, Güstrow, Sterneberg, Grimmen, Wolbe.¹⁾ Dann nenne ich Orts- und Gutsnamen mit niederdeutscher Lautgebung wie Isehof, Kokenhusen, Biggenhusen, Sommerhusen, Steenhusen, Altona, Wittenpoewel, Tockumbek, Müntenhof, Müntenhof, Koll, Burghoenden, Segewold. Ferner Straßennamen wie Müntenhof, Müntenstraße, Reperbahn, Süsternpforte und die Pferddeckopfstraße, die früher Verdeckopfstraße (d. i. Pferddeckaufstraße) hieß.¹⁾ Ein Befestigungsturm in Reval heißt Kief in de Köt.

Aber auch in der Umgangssprache haben sich noch zahlreiche Reste niederdeutscher Zunge erhalten. Die im Rückgang begriffene Aussprache des hochdeutschen ü und ö als i und e teilen die baltischen Provinzen mit Ostpreußen, ebenso die gleichfalls aus dem Plattdeutschen übernommene Aussprache des g vor e und i als j. Vor allem aber der Wortschatz: achter, all (= schon), anken, anstechen (= anstecken, z. B. die Krankheit sticht an), appeldwatsch, babbeln, ballern, Bat (Nutzen, Vorteil), baten (nützen, helfen), Beche (Bach, aus Bete verhochdeutsch), Behn (Dachboden), besabbeln, Bete (rote

¹⁾ Ich folge hier Sallmann, Neue Beiträge zur deutschen Mundart in Estland, Reval 1880, S. 6 und 44.

Rübe), Black (Tinte), Blackschietter (Gelehrter), bladen (die äußeren Blätter vom Kohl entfernen), Blechenschläger (Klempner = nnd. Blickenschläger), Bolt oder Bolte (Plätteisen, Bolzen), Böhnhase, brak (brach), Brate, bräsig, Bregen, brock (bröcklich, zerbrechlich), Brummkiesel, bubbeln, Bumbehr (Birne), bumsen, Bursprake (Ansprache vom Rathhaus an die Bürger), Bütte, dakig, dal, Danneboom, Dämel, Dämelack, dämeln, dämlig, Däs, däjien, däsig, de (der, die, das), Diestel (Deichsel), Dörnse, Drän, dränig, Dreesch, Dreeschland, Desel und Düsel, dusseln und düseln, duselig und düselig, Dünninge (Schläfe), dwaesen, dwaesig, dwaetsch, Dwehle (Handtuch), Eller (Erle), enkel, falsch (= böse, z. B. er ist falsch auf mich), fiecheln und feicheln (schmeicheln), Flabbe (Maul), fledderig, flagweise (sichtweise), Fleite (Flöte), fleiten, gappen (nach Luft schnappen), Geps, glupen, glupsch, gniddern, Gör, Göffel, Grapen, graspen, grieslachen, grienen, Gruben (Graupen), gühst (nicht trüchtig), Haarfiel (Haarfiel), Harke, harken, heel und heil (ganz), hojahren, höger (höher), Hudeback, tabbeln, Raff, Kate, Kieb (Zant, Streit), Kiefer, Kiesel (Kreisel), Kiewiet (Kibiz), Kladde, kladdrig, Klink, klönen (klagen, jammern), knabbern, Knagge (Kleiderhalter), Kneisjange, kniddern, knill (betrunken), knitten (stricken), knutschen, Kortstroh (Kurzstroh), Kragge (Schindmähre), Krampe, kraufen, Kräpel, kregel, kribbeln, Kringel, trischen (treischen), Krote (kleine Falte), kröpelig, Krucke, Krüger (Wirt), kucken (gucken), Kuble, Kublengräber, Küten, Küper (Küfer), labbrig (fade), Laten, Lintpot (Lintshändiger), loje (träge), Löpelkost und Löffelkost (Suppe), Luke, maddern, mall, man (nur), mant, Maue, Matjes, Mieschen (Mäuschen), moddig und muddig, Müde (Motte), nählen und nohlen (trödeln), nee (nein), Ofter (Auster), Pehle (Pfühl), Piek (Pech), pladdern, Pogge, Pote, Pott, Pispott, Prahm, Pusbak (Pausbake), pusten, quackeln, Quarre, quarren, quasen und quäsen, quieken, quienen, quietschen, radbracken (radebrechen), rappelköpisch, Reep (Schiffseil), Reeper, Reeperbahn, Reepschläger, Römfnen (Rinnstein), sabbeln, schaden (z. B. was schadet dir? = was fehlt dir?), Schiffel (Schaufel), Schlete (Holzscheit), schlingern, schmoten, (schmauchen, rauchen), Schoften (Schornstein), Schuflade und Schublade, Schups, schupsen, schwiemeln, schwiemen, beschwiemen, Siepe (leichter Bach), siepen und siepern (sichern), Spieker (Schiffsnagel), stechen (stecken), stippen, einstrippen, Strunt (kleiner Dreck), Stubbe (Baumstumpf), sürlisch (säuerlich), Tit und Tis (Zise), Tower (Zuber), Treckpott, treuge (trocken), Tügdok (Wisch-, Scheuertuch), veninisch (giftig, boshaft), verbast, verbistern, verknusen, sich verkühlen, verpusten, verschüchtern, verstuken und verstuchen (verstauchen), verzählen (erzählen), veelweserig und vielweserig (viel Wesens machend), Wadack (Molken), wannschabig und wannschäbig (ungestaltet, schlecht), weden (jäten), Wrate und Wraf (mangelhafte Ware), wraken (sortieren).

Anhangsweise sei darauf hingewiesen, daß es noch in Südrußland, in Taurien (nördlich der Krim) plattdeutsche Gemeinden am linken Ufer der Wolotschna gibt, wo sich 1804 preussische Mennoniten an-

gesiedelt haben. Man unterschied hier um Mitte des vorigen Jahrhunderts 6 verschiedene Mundarten, von denen die erste die herrschende ist: die friesisch-flamändische, die der Mundart Danzigs am nächsten steht, die grönig-holsteinsche, die der Kolonien Waldheim und Liebenau, die der Kolonie Gnadenfeld, die der altmärkischen und oberbruchischen ähnlich sein soll, die der im Marienburger Werder und bei Schwedt gesprochenen am nächsten kommende der Kolonie Scharbau und die Mundart der Kolonie Sutterthal. Nach Firmenich (Völkerstimmen III 441 ff.), dem ich folge, sei hier ein Gedichtchen in der ersten Mundart abgedruckt:

Ich well mi eene schene Mäid
 To mienem Wiewe nehmen,
 Wänn sie mi konn van Hoaverschtroh
 Schpänner die fiene Siede.

„Soll ick di van Hoaverschtroh
 Schpänner 'ne fiene Siede,
 Sullst du mi van Lindenloof
 Een nee Poar Kleeder schnieden.“

Soll ick di van Lindenloof
 Een nee Poar Kleeder schnieden,
 Sullst du mi die Scheere hoale
 To nädderwaarts ut 'em Rhieni.

Auch diese Mundart hat wie alle ostniederdeutschen Mundarten von der Altmark bis nach Estland einen niederfränkischen Einschlag, und so reichen die Nachkommen der Blamen auch auf russischem Boden den Niedersachsen die Hand zu einem neuen Deutschtum.

Plattdeutsch im deutschen Heer.

IV.

Zunächst sollen einige Beiträge veröffentlicht werden, die dem Quickborn aus dem Felde zugegangen sind.

a.
 Zu den Aufsätzen über das Plattdeutsch im Heer kann ich nach meinen Erfahrungen sagen, daß ein großer Teil des Wortschatzes und eine beträchtliche Anzahl der Redensarten Allgemeingut, wenn auch nicht aller, so doch vieler Truppenteile ist. Gute, passende, „schlagende“ Ausdrücke und Redensarten pflanzen sich sehr schnell fort. Und das Hin- und Herwerfen der Truppen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen tut ein Übriges. Den einzelnen Kompagnien eigen sind meist Bezeichnungen einzelner Persönlichkeiten. Irgend eine sog. „dreidige“ Bemerkung eines „Berliners“ etwa bleibt sicher an dem Gemeinten kleben.
 Karl Lüdemann.

b.

Zu den vielen Ausdrücken der Soldaten- und Kriegersprache, mit denen und der „Quickborn“ während der Kriegsmomente bekannt gemacht hat, möchte ich einige plattdeutsche Worte und Redensarten hinzufügen. Ich habe dieselben bei einem westfälischen Truppenteil gehört, der vorwiegend aus Münsterländern besteht.

Schier unerschöpflich sind die Ausdrücke, die der Soldatenhumor für die Küche und alles, was damit zusammenhängt, erfindet. Den Koch nennen unsere Westfalen „Rükenhingst“ oder „Rükenpoen“ (Rüchenpoint). Reissuppe mit Kartoffeln heißt „blauer Hinrich“, Kohlsuppe „Kapp’s“, auch „Schlapperkapp’s“. „Schlampamp“ ist eine Suppe mit vielem Wasser und wenig Kartoffeln. Das Essen wird im „Picknapp“ geholt, „picken“ ist der gebräuchliche Ausdruck für essen. Die Fleischportion wird der „Spaz“ genannt. „De Rükenhingst ett dat Fleisch, wie kriegen den Reis“, bekommt der Koch zu hören, wenn der Spaz klein ist. Zum Leidwesen der Westfalen gibts „Panna’s“, und „Wostebrot“, zwei im Münsterland bekannte Gerichte, nicht in der Soldatenküche; groß ist daher die Freude, wenn Mutter solche schickt.

Die Vorgänge an der Front lassen manche plattdeutsche Redensarten entstehen. „Is dat en Geballer.“ „Börn is dicke Luft.“ „Beel ward de Knakenfortschaten.“ „Männigene möt in’t Gras biten.“ Bei solch trüben Betrachtungen gebn die Gedanken zur Heimat. „Wenn’t Spillwerk doch erst to End wier.“ Dann schreibt der Westfale an sin „Fru un Blagen“, „gimwt Nabricht“, daß er gesund und munter ist. Bleibt die Antwort lange aus, wird er ungeduldig. Er schimpft auf die Feldpost, auch wohl auf seine Lieben daheim. Ein Wehrmann aus der Soester Gegend traute sogar seiner Ellen nicht mehr. „Se hett ludder nich schrewen, ic glöw se hett sich up de Softer Kirms nen annern anschafft.“

Auf dem Marsche und bei sonstiger Gelegenheit wird auch mal gefungen. Von plattdeutschen Liedern hörte ich nur: „Ach du lewer Augustin, allens is weg“ und „Wenn de Pott nu äwern Lock hett, lieber Heinrich, lieber Heinrich.“

Die Trainsfahrzeuge heißen „Speckwagen“, die Magazinkolonnen, die mit ihren beigetriebenen Wagen einen bunten Anblick gewähren „Rippkarrerkolonne“ oder „Hurra-kolonne.“ Der Rittmeister wird kurzweg „Ritter“ genannt, der Intendanturbeamte „Rechenknecht.“ Als vor kurzem in unserm Büro alle ausnahmsweise früh an der Arbeit waren, hörte ich den treffenden Ausdruck: „Dat Fedderveih is tidig upstahn.“ Der Wachtmeister oder „Spieß“ „kocht“ manchmal die Mannschaften an.

Das französische coucher gebrauchen unsere Westfalen auch für schlafen, für Bett (Madame, un coucher?) und haben es sogar verplattdeutsch: „Jc gab in de Kuchee.“

Zäh hält der Westfale an seiner Väter Art und Sprache. Durch die Eindrücke, die ihm der Krieg von fremden Sitten, Kulturen und Sprachen gibt, läßt er sich darin nicht irre machen, im Gegenteil, er lernt dadurch seine Heimat erst recht schätzen und lieben.

Rud. Krause.

c.

Als Ergänzung oder Nachtrag der von G. F. Meyer veröffentlichten Ausdrücke teile ich einige der bei den 163ern gebräuchlichen mit: Klamotten: a) Zeug; Wi möt wedder rin in de natten Klamotten. b) Granatstücke: Se smiet mit Klamotten. — Schietkisten: große Minen, auch „Marmeladenpött“ genannt. — Kröten: Diskus-Handgranaten. — Mit Pött smieten: Mit Topf-Handgranaten werfen. Kommt solch Ding angeflogen, ruft man den Kameraden wohl zu: Kiekt! (Boßlerausdruck). — Den Fesselballon der Franzosen nennt man „Zoffre“ oder „Reden hund“. (Wüt sünd dree Zoffers hoch. Dar achter luurt ock son Reden hund). Wenn wir „loštiger n“, haben wir ein Stück „Kard“ (Brot) in der „Schip’skamer“ (Brotbeutel). Der „Lambüddel (Lambour) schleppt seine schwere „Gurkenkiste“ (Trommel), der „Spieß“ geht voran. Begegnen wir den „Marzipanungs“ (den 162ern), so erhebt sich großes Allen unter uns „Handwerksburshen.“ Aber einig ist man doch, gilt es ja „Franz“ (allgemeine Bezeichnung für den Gegner im Westen) tüchtig zu „vermöbeln.“ Nun einige Ausdrücke aus unserer Küchenherlichkeit: Lehmsuppe mit Schrapnell’s (Erbsensuppe). Apenfett (das manchmal als Brotzucker gelieferte Fett.) Stewelscheer (Marmelade).

Ganz ohne französische Sprachkenntnisse ist auch der nicht fremdsprachlich gebildete Soldat durchaus nicht. Wir marschieren zum „Buddeln.“ Es giebt „regent Burjungs un Meßforten.“ Da kommt uns eine Abteilung heimkehrender Kameraden entgegen. Gleich heißt es: „Wetter nig bon“ — „Malheur“ — „Egal“ — „Guerre“, und getröstet ziehn wir weiter.

Mag Kuckei.

d.

Einem uns von der „Hamburger Woche“ zur Verfügung gestellten Feldbriefe entnehmen wir Folgendes. Unsere Villa heißt „Hummel“, Stetkrüben nennen wir „Argonnenknüppel“, Reis mit Pflaumen „blauen Heinrich mit Schrappnellkugeln“. Mit 3 Hamburgern haben wir eine Schrammelpelle zusammengestellt. Die Instrumente sind aus Heringsbüchsen gemacht: eine Mandoline („Wimmersinken“), ein Brummbaß, eine Gitarre. Dann haben wir einen „Kwetschkasten“ (Handharmonika). Einer von uns heißt „Zwirnbüdel“, einer „Mumm“ und ich „Fifi“. Eine kleine Mine nennen wir „Kotgeschir“, eine große „Joffre“, eine Gewehrgranate „en lütten Poänglarre“.

e.

Von einem Marineoffizier hörte ich eine heitere Bezeichnung für die Feldgendarmen in Curhaven. Die werden nämlich „Cognacbuddels“ genannt, weil sie auf der Brust ein Metallschild tragen, dessen Form an die Dreifternetiketten erinnert. Es ist nun sehr drollig, wenn man sich in Curhaven erzählt, es sei Einem ein Cognacbuddel ins Haus geschickt, oder die Cognacbuddels hätten ihn schon auf der Landungsbrücke erwartet usw.

Paul Briede.

Plattdeutsche Kriegsdichtungen.

Von D. Steilen-Begeßack (Bremen).

II.

Die mit Beginn des Krieges einsetzende Hochflut von Kriegsgedichten, sowohl hoch- als plattdeutschen, ist bereits stark im Abflauen begriffen. Es zeigt sich schon jetzt, daß das wirklich Gute sich durchsetzt, während die Eintagsfliegen eben so schnell verschwinden wie sie auftauchten. Wirft man nur mal einen Blick in die zahlreichen Sammlungen von Kriegsdichtungen, so findet man als Kern des Ganzen immer die bekanntesten guten Dichtungen, um die sich als Beiwerk Minderwertiges gruppiert. Lediglich dieses Beiwerk ist in den einzelnen Heften verschieden. — Nach Abschluß meines gleichnamigen Aufsatzes im Augustheft 1915 kamen mir noch eine Reihe einschlägiger Schriften zu Gesicht, die zur Ergänzung meiner ersten Ausführungen nachstehend gewürdigt werden sollen.

Karl Wagenfeld ließ seinem prächtigen Bändchen „Krieg“ inzwischen im J. & A. Temmingschen Verlage in Vocholt i. W. ein gleichwertiges Heftchen plattdeutscher Kriegsdichtungen unter dem Titel „Weltbrand“ folgen. Obwohl der Name Wagenfeld dem Kenner der plattdeutschen Literatur allein schon für die Güte des Gebotenen genügen dürfte, kann ich es mir nicht versagen, etwas näher auf den reichhaltigen Inhalt einzugehen. Die Gedichte sind teilweise reine Zeitgedichte und als solche schon in Zeitschriften oder Tageszeitungen erschienen, so De Daud von Ypern, Lusitania-Protest mit dem kräftigen, treffenden Schluß: Man männigeen schütt't doch düörn Kopp, wann he so düsse Namens (nämlich der protestierenden Deutsch-Amerikaner, wie Meyer, Hirsch, Cohn) läst: Weck dütsken Stamm dreew düsse Aest!? Italien (Solang häbbt se luert, so lang häbbt se wacht) und „En Jaahr Krieg“, das siegeszuversichtlich ausklingt: Min Volk haoll uf!

Guod help! — Wi winnt!

Zeitgemäß wie kaum ein zweites ist das „Dütsk Gebett“, worin er nicht schlecht-hin um den Frieden, sondern um den Sieg, den großen Sieg bittet, der uns, unseren Kindern und Kindeskindern den großen heiligen Frieden bringt.

Män nu, solang nao is de Krieg,
 Biäd wi to di ün grauten Sieg;
 Am Sieg bloß jede dütske Mann
 It't deipste Hiärt recht biäden kann.
 We brüüdcken hill'gen Friäden,
 De laot ün Friäden biäden!

Ich kann meine über das erste Bändchen gefällten Ausführungen nach dem Lesen des zweiten Bändchens auch auf dieses übertragen.

2*

In dem gleichen Verlage erschienen noch zwei andere Bändchen mit plattdeutschen Kriegsgedichten in Münsterländer Mundart, nämlich „Mät Hiätt un Hand föürt Baderland“ von Maria Findellee und „Bröckstes ut Kriegs- und Friedenstied“ von Johannes Pesch. Bei dem ehrlichen Streben, das beide Herausgeber befehl, muß doch zugestanden werden, daß sie Wagenfeld nicht erreichen, weder an Gedantentiefe, noch an der schönen, wohl-abgewogenen Form und der vollendeten Sprache. Beim Lesen der Findelleeschen Sammlung kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Verfasserin zu einer gemütvollen Breite neigt, bei etwas mehr Zügelung wäre die Wirkung ungleich eindrucksvoller gewesen. — Johannes Pesch bietet neben etlichen Kriegsdichtungen, unter denen das „Liedken bi't Stricken“ besonders hervorgehoben sei, eine Reihe schnurrenhafter Erzählungen in leichtem, unterhaltendem Plaudertone. Wertvoll ist der letzte Abschnitt, die Plauderei über Volkswisheit und Volkswitz von der Koblenkante durch die geschickte Verwertung vollstümlicher Redensarten und Sprichwörter. Noch sei erwähnt, daß der Verlag alle drei Bändchen in ein schmuckes Gewand kleidete, das ihnen nur zur Empfehlung dienen kann.

Rudolf Tarnow hat den vierten Band seiner „Burrkäwers“ als Kriegsband erscheinen lassen (Verlag Ludwig Davids Schwerin). Im ersten Teile des recht verschiedenartigen Inhaltes — es wäre gut gewesen, dies auch äußerlich scharf anzudeuten — bietet der Verfasser wohlgelungene Kriegsdichtungen, die, da sie vielfach zu Kriegsbeginn entstanden sind, als Kinder ihrer Zeit die aufflammende Begeisterung, den urdeutschen Zorn gegen die heuchlerischen Feinde, den hohen sittlichen Ernst und die stolze Siegeszuversicht wieder spiegeln. Als Probe sei wiedergegeben:

Gebet vör de Slacht.

Herrgott in'n hogen Häben,
 Du stah mi gnädig bi!
 In Dien Hand liggt mien Läben,
 Un soll ick dat hüt gäben,
 Denn bög ick mi!

Herrgott, tau Dienen Föten
 Väd ick för Fru un Kind!
 Etah Du ihr bi in Nöten,
 Dat se nich darben möten,
 Wenn s' Waifen sünd!

Herrgott, lat nich tauschanben
 Mien grotes Dütschland gahn!
 Help uns ut Not un Banden,
 Dat wi vör alle Landen
 Eins herrlich stahn!

Den breitesten Raum nehmen die in Gedichtform eingekleideten Läusehen ein, die teils aus den Tageszeitungen bereits bekannte Ereignisse, teils aus dem Felde dem Verfasser mitgeteilte Erlebnisse wiedergeben. Tarnow ist unseren Feldgrauen gern zu Diensten gewesen, als er ihrem Wunsche folgend diese Brummer schrieb.

— — De Jernst is hier so grot,
 De kümmt von vörn so blüdig
 Doch Spaf von hin'n, de deiht uns not,
 De is as't Brot so nödig!

Diese, wie gesagt, zuerst für unsere wackeren Krieger geschriebenen Dichtungen, haben draußen großen Anklang gefunden. Beweis: Das Buch liegt in 3. Auflage vor.

Auch unter der Flagge der Wohltätigkeit segelt die plattdeutsche Kriegsdichtung; leider aber bleibt da sehr oft das Können des Verfassers hinter seinem guten Willen zurück. Das beweisen die plattdeutschen Kriegsdichtungen aus der

Zeit des Weltkriegs 1914—15, die H. W. Carols unter dem Titel: „Dütsch wüllt wi sin!“ im Verlag von Henschel und Müller in Hamburg hat erscheinen lassen. Statt vieler Worte mag die letzte Strophe des einleitenden Gedichtes, nach dem das Heft benannt ist, hier wiedergegeben werden:

Dütsch wüllt wi sin! Dat heet, gerecht un good,
 Don' Bög un free vun Dück!
 Dat wi uns Dütsche nennen dröst un — doobt,
 Wi scheun! Wie groot dat Glück!

Der Dichter hält es für nötig, den Leser auf nach seiner Meinung Kerngedanken aufmerksam zu machen, indem er sie durch Fettdruck hervorhebt. Das ist zum mindesten geschmacklos und eine äußerst geringe Einschätzung des Lesers. Die Geschichte „De Wihnachstist“ kommt mir sehr albern vor. — Paul Orlamünder folgt in seinen Kriegsliedern aus Deutschlands großer Zeit — 3 Blätter von je 4 Seiten liegen mir vor dem Carolschen Beispiel und hebt die Kernstellen durch Fettdruck hervor. Plattdeutsch geschrieben sind nur die Marine-Vierzeiler, die sich über gewöhnliche Reimerei kaum erheben.

Wenn man die zahlreichen Sammlungen von Kriegsgedichten durchblättert, so begegnet man darunter auch plattdeutschen, die uns den Beweis liefern, daß die Herausgeber sich der Tatsache bewußt sind, und ihr Rechnung tragen, daß sie, um in ihren Sammlungen ein getreues Spiegelbild der Zeit zu geben, das Plattdeutsche gebührend berücksichtigen müssen. Freilich sind sie in der Auswahl nicht immer glücklich gewesen. Sehr leicht hätte man die gebaltlosen, nichtsagenden Reimereien durch Gutes ersetzen können. Es geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, nach dieser Richtung hin die einzelnen Neuererscheinungen zu betrachten.

Eines der ersten plattdeutschen Bühnenstücke, wenn nicht das erste überhaupt, das seinen Stoff dem großen Völkerringen entnimmt, liegt in G. Stilles „Zwee Feldgräue“ vor (Verlag von A. Pockwitz Nachf. Karl Krause-Stabe), Der Dichter verzichtet auf eine streng dramatische Gestaltung, bezeichnet sein beachtenswertes Werk selbst als „Viller ut den groten Krieg“. Das Eingangsbild führt uns auf den Wilkenschen Hof in Osterworth im Sietlande. Am Wilkens Tochter Erina wirbt Klaus Dammann, der Jugendfreund von Erinas Bruder Hinrich; aber Vater Wilkens hat es nicht vergessen können, daß Dammanns gegen ihn wegen Wegegerechtigkeit klagten. Drum schlägt er Klaus Bitte ab. In dieses Familienbild fährt wie ein Blich aus heiterem Himmel die Kunde, daß Krieg ausgebrochen sei. Klaus und Hinrich müssen beide eintreten Hinrich treffen wir im 2. Bilde an der französischen Front wieder, während das 3. Bild uns Klaus als Kämpfer auf Rußlands Fluren zeigt. Beide Bilder sind wirkungsvoll gestaltet durch das Gegenüberstellen der Plattschens Klaus und Hinrich nebst etlichen Landsleuten zu den anderen deutschen Stämmen, wie Sachsen, Schwaben, Bayern. In der Unterhaltung der Kameraden berühren die plattdeutschen Töne wohlthuend unser Ohr; der Dichter steigert durch das Nebeneinander der verschiedenen Mundarten die Wirkung des Plattdeutschen. Die beiden Jugendfreunde treffen sich als Verwundete im Stader Lazarett wieder (4. Bild). Als sie in der Heimat auf Urlaub weilen, gibt Vater Wilkens seinen Widerstand auf, und so schließt das Schlußbild in voller Harmonie. Die scharfen Personenzeichnungen dürften zur Bühnenwirksamkeit nicht wenig beitragen. Es ist inzwischen erfolgreich in Stade aufgeführt worden.

Zum Schluß sei noch hingewiesen auf ein bereits 1913, im Kommissionsverlag von W. Struwe in Eutin erschienenes Buch „Wat Vadder vertelt von 1870/71, 'n Kriegsgeschich vör de Plattdütschen, Grot un Litt“, in dem der ehemalige Kriegsfreiwillige Otto Delfs seine Erlebnisse aus jenem Kriege schildert. Heute, wo wir wieder gegen Frankreich kämpfen, dürfte die Erzählung von Wähls Neffen gern gelesen werden.

Nachträge zum Speicherbuch.¹⁾

Von Johs. E. Kabe.

Auf S. 44/45 der 2. Auflage des Buches „Von alten Hamburgischen Speichern und ihren Leuten“ habe ich die festlichen Zusammenkünfte der Quartiersleute erwähnt und einige Auszüge aus Tafelliedern gegeben, die bei solchen Gelegenheiten gesungen wurden. Die Leitung unseres Staatsarchivs hatte die Freundlichkeit, mich aufmerksam zu machen, daß dort in dreizehn starken Sammelbänden Volgemannscher Gelegenheitsgedichte eine Reihe derartiger Lieder aufbewahrt seien, die ich dann, dank liebenswürdig geleisteter mühsamer Vorarbeit sämtlich durchsehen konnte. Es fand sich noch allerlei von gewissem Belang darin. U. a. entdeckte ich verschiedene bisher nicht aufgeführte Ndelnamen von Quartieren, zu denen sich dann noch ferner durch Mitteilung von anderen Seiten, besonders durch Hein Sternbagen (Verf. von „Alt Nadders Tiden“) eine weitere Anzahl gesellten, die weder bei Dingel (S. 56 f.) noch in meiner Liste (S. 58 f.) erscheinen. Ich führe sie nachstehend auf, indem ich bemerke, daß sie meistens erloschen oder durch andere ersetzt sein mögen, zum Teil auch vielleicht nicht allgemein bekannt gewesen sind oder nur für ein Einzelmitglied eines Quartiers gegolten haben:

De Alt'nacrs. De Ängstlichen. De Bäckers. Kaptein Bliß. De Blotarmen. De Böhnbasen. De Böhmmeisters. De Büttinneners. De Bullenbergers. De Demokraten. De Doben. De holtten Dragoners. De Duntis. De Fliedigen. De Garbers. De Grotmonarchen. Heim Granat. De gemüthlichen Hamborgers. De Hebammen. De stolze Heringsküper. Hering un Fran. (Bei anderer Gelegenheit Fran un Hering). De Kantüffelschellers. De blauen Kreihn. De Küpers. De Kupplers. Kaptein Lebbervust. De Lohndeneers. Millionmeier. Pankofen. Kaptein Piep. De Püttjers. De groten Rotten. De lütten Rotten. De lütten Kugen. De Sackjuden. De Schaap. Schragebuck. De Seilmakers. Siedenpudel. De Stallbuern. De Stratenföters. De Strebjamen. De Teinpennferks. De Uhrmakers. Wie's heißen tut un so den Kram. Woddeltrut. De verlopen Wulltofsack. De Wollenschubers.

Zu „Duntis“ erfahre ich, daß Kabelaer und Konforten diesen Beinamen erhalten haben sollen, weil sie als die ersten eine Dampfwinde (Donkeymaschine) zum Emporheben von Waren aus der Schute in die Speicherböden benutzten. (Vgl. S. 26.) Eine Erklärung für die sonstigen Bezeichnungen kann ich nicht geben, nur verweise ich wegen „Böhnbasen“ auf Otto Rüdiger in „Hamburg vor 200 Jahren“ S. 223 f. und Korr. Bl. 23, 88.

Einige andere Lesarten der Ndelnamen meiner Liste wären wie folgt zu vermerken: De Wünschenschminners für de Schminners, de Veerlantigen für de Veerectten. de Plantenbauers für de Plactenbauers (Plantenbauer ist Ndelname der Zimmerleute). Zu berichtigen ist ferner laut Mitteilung des Herrn D. H. Schaper, daß der Ndelname „de Teebuern“ bereits seit 1840 vom Quartier Schaper und Konf. geführt wird und nicht, wie S. 60 angegeben, von Brasch und Konf.

Volgemanns Dichtungen, wie sie in den Sammelbänden zu Tausenden aufbewahrt sind und Familienfeiern wie Vereinsfestlichkeiten aller Art zur Erbauung dienen, haben selbstverständlich keinen bleibenden Wert. Immerhin machen sie den Eindruck, daß sie mit Lust und Liebe niedergeschrieben und nach bekannten Melodien flott zu singen waren. Aus den für die Festlichkeiten der Quartiersleute bestimmten hier einige Proben:

Aus den Tafelliedern vom 2. Februar 1878 (Band VIII, 222) nach der Eingeweise „Wohlauf noch getrunken“ Vers 2: „Quartiersleute haben wohl schwierigen Stand, sie müssen empfangen zu Wasser und Land, und oft im Geschäft machen bei dem Verkehr den Kopf und die Kräfte die Abfließung schwer.“ Vers 3: „Wenn auf dem Comptoir kaum fertig sie sind, die Arbeit am Speicher mit Eifer beginnt, dort müssen aufs Winden sie gut sich verstehn und oft dabei selbst auch sich winden und drehn.“ Vers 4: „Die Führer der Erwer, man weiß ja, daß sie absichtlich Streit suchen beim Arbeiten nie! Trotzdem kann man immer nicht einig sich sein: das liegt im Geschäft so Tag aus und Tag ein.“

¹⁾ Quickbornbuch 2.

Poet in einem Aufsatz „Kaufmännische Hilfsstruppen“ in der Schles. Zeitung vom 8. Oktober 1913.

An Oelnamen für andere Betriebe (S. 48.) erfuhr ich noch: „Biancone klei di“ (Kraß' dich) für Biancone, Klée & Co., „Fizlaus“ für F. Laeisz, „Meier Gebrüder Lumpen en gros“ für Anton Meier, „Iranig und ranzig“ für Zietgens & Robertson. — Da man mich aufmerksam machte, daß püttjerig eigentlich nicht verrückt, sondern kleinlich bedeute, will ich nachtragen, daß „Baas Püttjerig“ der Oelname der Firma F. R. Scharfe war. — Laut Mitteilung von Nathanael Jünger ist meine Vermutung richtig gewesen, wonach die auf S. 71 seines Hamburger Romans erwähnten Beinamen „Bitter wenig un schlecht“ für B. Wendke & Söhne, und „Köhm un Beer“ für Knöhr & Burchard gegolten haben. Für den letzteren werden von anderer Seite Kruse & Bleichwehl genannt.

Aber „Altes Hamburger Haus und alter Stadtplan, neues Hamburger Haus und neuer Stadtplan“ hielt Baurat Dr. Rand am 20. Oktober 1913 einen Vortrag im Verein für Hamburgische Geschichte und berücksichtigte im ersten Teil besonders die alten Kaufmannshäuser und ihre Lage (Vgl. Mitt. d. Ver. f. Hamb. Gesch. XII, 3 f. und Hamb. Correspondent vom 22. Okt. M. U.). Weiteres hierüber ist nachzulesen in Th. Schraders Aufsatz: „die Stadt und ihre Bewohner um die Wende des 17. Jahrhunderts“ in „Hamburg vor 200 Jahren“ (S. 42 f.), sowie in Lauffers „Hamburg“ (S. 70 f.). Auf S. 34 f. gibt Lauffer an, die Herstellung Hamburger Biers im fünfzehnten Jahrhundert habe durchschnittlich 100 000 Tonnen gleich 250 000 Hektoliter im Jahre betragen. Dies als Ergänzung zu S. 9 meines Buches. — Zu S. 37 betreffs Aufschwung des Hamburgischen Handels zu Anfang des 16. Jahrhunderts finden sich einige Belege in Lappenberg's „Hamb. Chroniken in Niederdeutscher Sprache“ S. 294.

Schließlich noch die durch den verstorbenen C. Rud. Schmitzer angeregte Frage ob das „Fostein maken“ beim Zählen (S. 28) nicht vielleicht in der Berechnung bei Häuten und Fellen nach „Zimmer zu 4 Decher zu 15 Stück“ seinen Ursprung gehabt haben könnte?

Kriegsbriefe.

V.

(Vgl. 9. Bdg. S. 14 ff.)

Einer, nach dessen Ergehen besonders oft gefragt wurde, Gorch Fock, soll heute als Erster Auskunft über sich geben: „Wi sünd von den Balkan hendol, sitt wedder in Kroatien siet int ungorische Deepland un kriegt of wedder Post. Dor achter int Morawadol un annen Ibar weur dat schlechter un wi harrn dor of soveel to stiegen un to kladdern, dorch Snee un Slick to pedden, dat it nich so wiet komen blin, en Geschicht vor den leeben Quickborn optofetten . . . Wi sünd de Ersten west, de öber de Sau gohn sünd, de de Zigeunerinsel kregen un holln hefft, hefft Kraljevo, Kragujewaz un Belgrad sehn, hefft boben in de Wolken wohnt, hefft een ganz Land starben un vergohn sehn, hefft veel von uns Kameroden begroben, un sünd nu flor mit Serbien. Wat nu noch to don is, möt annere maken: wi teust hier wedder op annern Wind! Ik heff in Serbien mehr belevt as in Rußland . . . Als wi in Belgrad öber de Brügg gungen, de von Serbien no Ungorn geiht, stunn Mackensen dor un seel uns mit den ellen Blücher sien Ogen an. — Hier wohnt wi mooi — an de breete stille Donau bi rieke dütsche Buern (Swoben). Wenn it mi in uns Dönj umtief un de bunten Schuppen un Bettstellen seh, de Peter Schleicher toheurt, meen it, in Veerlannen oder Olland to sien: heur it ober no de Sproof von Görg, Aldam, Cv un Frij Schleicher henn, denn denk it, in Stuttgart to wohnen. Is een god Volk, düsse Swoben, de dat halbe Dorp hefft. De Swoben stobt hart as de Muern', seggt de Kroaten von jem . . . Freubliche Wiebnachten! Grent den Quickborn!“ — Auch G. F. Meyer kann im ganzen Erfreuliches berichten: „Mir geht es gut. Das Schützengrabenenleben

bekommt mir nach dem stürmischen Draufgehen im Ofen ganz ausgezeichnet. Der Franzmann benimmt sich so einigermaßen; er schickt uns wohl hinterlistigerweise ein Duzend Minen und Granaten herüber, auch mehr; aber die Kosten ihm ja sein Geld, uns schaden sie bligwenig in unsern Gräben. Viel ärger ist der Regen, der den gelben Lehm aufweicht und zermürbt. Dann rutzt es von den Ranten, belackert und besprützt die Grabensohle, die sonst so saubere, daß wir Mühe haben, die Quanten loszukriegen, und unsere schönen neuen, feldgrauen Röcke und Hosen, die wir nach den Russenwochen geliefert bekamen, haben sich schon der gelben Umgebung ganz nett angepaßt. Aber das sichts uns weiter nicht an. Den Schiet schall'n kenn'n, sä de Püttjer ja of, do lang he in'n Lehm". . . . „Weihnachten wird für mich äußerlich sehr still vorübergehen, das nehme ich an. Der Franzmann wird sich hoffentlich schicken! Aber innerlich hat man trotz allem seine Weihnachtsvorfreude und, ich denke, doch auch seine Festfreude". — Hinrich Wriede läßt sich so vernehmen: „Dat Gorch Fock mit son bannigen Not gegen de Musfallenkirks geibt un G. F. Meyer in sin Kintkenlock noch son schön Upsas öber Plattdütsch bi de Soldaten' schriff, hett mi doch ganz bannige Freid moht. Of Prof. Borchling un Dr. Stammler jümmer Schrieben heb ik vant erste bit letzte Word mit Vergnögen lest. An wat all de lütjen Upsas achter int Book — bannig klüftig tohopstütt — mi for Spoß moht hebbt, kann ik di jo blots mol vertilln". — Georg Clasen: „Daß ich schreibe, dazu treibt mich die Lektüre der August-Mitteilungen, die ich jetzt erst beendete. Ich möchte Ihnen doch sagen, daß ihre Lektüre eine Erquickung für mich gewesen ist. Es ist nicht nur der wechselnde, interessante Inhalt (der ja leider auch die bittere Nachricht von Dr. Kuhlmanns Tode bringt), sondern mehr noch der heimatische Hauch, der mir daraus entgegenströmt. Mir war's zeitweilig, als wandre ich bei frischer Brise, wie ich's so gern tue, in meiner Frau Heimatstadt, Theodor Storms grauer Stadt am Meer, im Angesichte der weiten grauen Fläche rechts, der weiten grünen Ebene links auf dem Deiche dahin. So erfrischend wirkt ein heimatischer plattdeutscher Gruß! Wir sind hier mit Rheinländern zusammen; ihr Platt ist uns fast unverständlich, wenigstens wenn sie sich selbst drin unterhalten, klingt unsern Ohren auch nicht schön. Wir wenigen Hamburger und sonstigen Waterkant-Bewohner sprechen natürlich immer platt miteinander. Das schönste und beste ein Landmann aus der Plöner Gegend. Dagegen ist das Platt mehrerer Hamburger oftmals ein böser Mischmasch, hochdütsch ‚made in plattdütsch'. Sie halten's aber für richtiges Platt! . . . Unterstreichen möchte ich, daß die von Wittmaack S. 72 bezüglich des Französischsprechens der vlämischen Bewohner gemachte Erfahrung auch hier für Gent zutrifft. Ich habe manchmal, wenn das Platt nicht zur Verständigung reichen wollte, die französische Sprache zu Hilfe nehmen wollen und mußte feststellen, daß die Leute nichts verstanden. Mit Platt bin ich aber auch in solchen Fällen dann immer noch zum Ziele gekommen. . . . Oft haben vlämische Familiennamen rein französische Vornamen, z. B. Aimé de Brieuse. Wohl nichts Neues und Wichtiges für Sie. Aber vielleicht doch als kleine Ergänzung und Bestätigung von Bekanntem wertvoll genug". — Carl Wolff: „Hinter mir liegt die schöne Ruheperiode, die mir Gelegenheit bot, unserer plattdeutschen Sache im vlandrischen Lande einen Erfolg zu bereiten. Ein Vaterländischer Abend im Stadttheater zu Douai. Schon am Tage vorher war alles ausverkauft. Volkslieder und Volksmärchen standen im Mittelpunkt des Programms. Der Abend wird allen unvergessen bleiben. Ein hellerleuchtetes, schön geheiztes Stadttheater! Welch ein buntes Bild, Offiziere sämtlicher Chargen im Gestühl, Krankenschwestern und Ärzte der Etappe, Mannschaften aus allen Gauen unseres Vaterlandes, im Orchesterraum unsere Bataillonskapelle. Als ich meinen plattdeutschen Teil mit Klansnaek in'n Schummern' von Joh. Hinr. Fehrs eröffnete, tauten unsere ersten Norddeutschen auf, unser Oberst, ein geborener Mecklenburger, der stets so bitter ernst dreinschaut, wollte sich ausschütten vor Freude. Dann gabs Arften' von Dirks, also nicht aus der Gulaschanone. Der letzte Teil brachte den Zuhörern unsere ostholsteinischen Volksmärchen ‚De Lunkrüper', ‚Uns Herrgott un de Döster'. Als ich unsern Hamburger Jungs dann zum Schluß Gorch Fock's

Landungsbrückenszene aus ‚Hein Godemwind‘ vorlas, da hallte das Haus wider von befreidendem Lachen. Gorch Fock hatte ihnen allen die Heimat so wunderbar geschildert; sie wollten mehr, sie ließen nicht locker, bis ich ihnen noch Hermann Claudius ‚Stratenmusik‘ vortrug. Und dann sangen unsere plattdeutschen Jungs das Eckvolmied von Reuter. Das war unser Vaterländischer Abend zu Douai, der uns einen schönen künstlerischen und materiellen Erfolg brachte. Dem Roten Kreuz zu Hamburg fließt die Hälfte unseres Uberschusses zu“. — Gustav Cramer: „Kieft Di doch bloß mal dit Book an! So wat ward hier an uns' Soldaten schenkt! Wat seggst Du dorto? Dor müß man doch gegenan gahn un de ‚Dichters‘ mal 'n beten up de Finger kloppen, de unsen Frits Reuter un John Brinckman überfetten doht. Na, werden ja sehen, sagte der Feldwebel. — Wat geit' Di denn noch? God natürlich!? Wi ok; wi liggt wedder in Reserve, dit Mol bi N., in'n lütt schietig Dörp mit grätig veel Appellböm un ok Appeln natürlich. Wi könt dor gornich gegenan freten! In feinen Eider maßt se hier ok! Aber twüschenbüch hebbt wi ok düchdig to dohn hatt, in N., meist an veer Mand. Nu hett de Kram jawoll bald 'n Emm!“ (Das von Herrn Cramer erwähnte Buch war in großer Auflage von einem Hamburger Fabrikanten den Soldaten gestiftet worden. Es war hochdeutsch gehalten und enthielt auch Reuter'sche Läschen in hochdeutsche Prosa überfetzt. Das war gewiß gut gemeint, aber mit dieser Art der Werbetätigkeit für plattdeutsche Dichter wird sich ein Plattdeutscher nur schwer befreunden können). — Dr. Fr. Krage: „Die niederdeutsche Sprache habe ich viel häufiger in Gebrauch gefunden, als ich je vermutet hatte. Bei den 91ern sprachen die Leute — zum größten Teil aus Südhannover, Stadt Hannover und Oldenburg — unter sich fast ausschließlich plattdeutsch, und ebenso im Landsturmбатаillon Hameln. Hier konnte ich auch feststellen, daß man bei den kriegsgefangenen Belgiern mit Plattdeutsch manchmal weiter kommt als mit Französisch. So sollte einer Trinkwasser holen. ‚Wasser‘ verstand er nicht, mit ‚eau‘ wußte er auch nichts anzufangen. Schließlich bei ‚Water‘ wußte er sofort, worum es sich handelte“.

Dr. W. Neese ist nach der Heilung seiner Wunden wieder ins Feld gerückt. Dieser „Barbar“ läßt sich „Quickborn-Kultur“ nach dem Osten nachsenden: „Sit 4 Westen bün ik wedder midden mang. Dat würd ut Lid, dat ik wedder tau'r Offensiv' awergäng. Up dei amner Sit steiht min Adress'; ik würd mi freuen, wenn Sei mi dei ‚Mitteilungen‘ in't Feld noshicken würden, dat ik doch nich ganz von aller Kultur, von de ik bether hir in't hillig Rußland nir spört heff, aftamen dauh“. — Karl Lüdemann (jetzt Oberleutnant) schreibt unsern Quickbornheften gar Heilkräft zu: „Lieber Quickborn! Als ich gestern mit einer schmerzhaften Halsentzündung auf dem Bett genannten Strohhäufen lag, kam mit der Feldpost das neue Quickbornheft. Und so lange ich lesen konnte, habe ich die bösen Schmerzen nicht gespürt. Ist das nun ein Wunder oder ist diese schmerzstillende Kraft den Quickbornheften überhaupt eigen? Ich glaube, daß das Letztere das Richtige ist. — Die Bücherei, die meine Kompanie dem Quickborn verdankt, findet nach wie vor viele Leser. Manch' einer, der anfänglich nicht recht sich herangetraute, hat sich ins Plattdeutsche jetzt schon ganz schön hineingelesen“. — Hans Richter hat im Westen ähnliche Gedanken: „Auf die Quickborn-Veröffentlichungen bin ich sehr gespannt. Man sehnt sich stets nach etwas Geistigem, wenn wir auch in dieser Gegend über Langeweile nicht zu klagen haben. Kuckei und ich fragen uns immer umschichtig, ob das Oktoberheft schon angekommen sei. — In Weihnachten gibts also auch was zu lesen? Bücher für die Kompanie wären auch noch sehr zu wünschen. Es gibt immer noch Leute, die diese Bücher lieber lesen als die Schundliteratur, mit der wir hier überschwemmt werden“. — Rektor M. Kost gibt diese kleine Mitteilung: „Ich bin in Wilna und helfe zu meinem bescheidenen Teile mit, deutsche Ordnung in die in mancher Hinsicht recht wirren Verhältnisse der Viertelmillionenstadt zu bringen. Ich darf wohl sagen, daß die Arbeit anstrengend ist, aber sie gehört zu dem Anregendsten, was ich an Verwaltungsarbeit in meinem Leben kennen gelernt habe, abgesehen von dem Einblick, den wir in das hiesige Volksleben überhaupt tun können. — Für

die gelegentliche Zusendung der Zeitschrift werde ich sehr dankbar sein". ... Kapitän Grafenhorst schreibt von einem Zipfel des „nassen Dreiecks“ aus: „Min leve Quickborn, ick seet gisteren Abend un dacht grod an uns Winacht, de man recht eensam ward, dor kām din Breef mit „Plattdütsch



Land un Waterkant“ an. Na, de Freid weer of grot. Ick dank di davör un wünsch all de Maaten een goodes Fest. Wriede wi mi wünsch ick, dat wenn wi so old sünd as de Mann in dat Rätzel, dat wi denn gesund sünd un noog to leven hebbt. So'n ollen Kaptain as ick bün, was dat Reken nich so swor. De Mann is jo 66 Johr 8 Monde oolt! Na, ick heff noch mehr as twintig noh, ehr ick dat Olde krieg“.

Schwester Magretha Staack schreibt uns aus dem Osten: „Haben Sie recht herzlich Dank für die Bücher aus der Niederdeutschen Kriegsbücherei der Vereinigung Quickborn im Namen vieler Patienten, denen Sie schon manche vergnügte Stunden dadurch bereitet haben.

Es ist nicht immer leicht, ihnen die Stunden des Tages zu verkürzen, besonders da wir Schwestern uns nicht einzeln mit unsern Patienten beschäftigen können, weil es uns einfach an Zeit mangelt. Wie schön ist es dann, wenn wir hineinkommen in unsere Krankenzimmer und fröhliches Lachen schallt uns entgegen. Gerade die plattdeutsche Sprache ist so urwüchsig in ihrem Humor und das paßt hier draußen so recht in unsere Umgebung hinein und tut zugleich wohl einem verzagten mutlosen Herzen. Auch draußen auf der Landstraße begegnet uns viel Humor, so z. B. gegen Abend auf der Landstraße von Rowno nach Mariampol begegnete uns Schwestern ein Gefangenentransport von 2000 Russen. Sie mußten halten, da in Mariampol noch kein Quartier für sie fertig war. Nun mit einemmal deutsche Laute: Landsturmlaute (Begleitmannschaften) kommen auf uns zu und freuen sich ganz diebisch, deutsche Frauen mal wieder zu hören und zu sehen beim Schein der Taschenlampe. Mit einem Male ruft da einer Hummel, Hummel! Es kommt heraus, daß wir beide Hohelust wohnen. Schwester, wölt wi nich mit Linie 12 no Hus fohren? Ein schallendes Gelächter — aber Freude macht es, Heimatluft zu atmen und unsere Hamburger plattdeutsche Sprache zu hören, und das sogar abends im Stockfinstern auf der Landstraße zwischen Rowno-Mariampol. (Linie 12 ist eine Straßenbahnlinie nach dem Hamburger Stadtteil Hohelust.) — Edgar Schacht (Verfasser des in den M. a. d. L., 9. Jb., S. 20 mitgeteilten Wiegenliedes aus dem Schützengraben) berichtet: „Veste Nacht sünd wi ut Stellung kamen . . . De Felder sünd mit Iesen plögt. Granatrichter an Trichter. De Stellung is en smallen Graben, vull Schiet un Stamm. Dree Dag un Nachten sünd wi ümmer vörn. Bet an Piew komt wi in Dreck. De Doden vun de letzte Offensive (Oktober) liggt noch dor. De meisten unbegraben . . . So all den Kram noch jeden Dag Regen, ümmer natt bet opp Fell . . . Doch noh Regen kummt Sünnenschien. Of hier. Wenn de dree Dag üm sünd, komt wi na U. in Ruhe. Wenn uns Zaten wedder sauber un rein sünd, komt vergneugte Stünn'. Dormit de nu düttmol heel gemütlisch ward, hewwt Se all vorsorgt. De plattdütschen Böker makt uns ümmer Freid. Wo hevwt wi uns högt to Gorch Foch sien Sein Godenwind'. Dat wär en ohlen, goden Bekannten von mi. Of all de annern Böker, deels bekannte Gesichter, doch of ni'e. All' de Plattdütschen ut uns' Kompanie seggt hartlichen Dank un wümscht den ‚Quickborn‘ segnete Wiednachten“.

Von dem segensreichen Wirken unserer „Kriegsbücherei“ geben auch weiter zahlreiche Briefe Kunde. Der Befreite Fritz Specht schickte sogar eine Handzeichnung „Bücherausgabe im Schützengraben“ (S. 55) und diese Verse:

Lang' man noch een vun de Beuter her,
 Dat anner bring ick di trüch,
 De Soken smeckt jo bannig no mehr!
 Weest, wat ick hüt lesen müch?
 So'n beten wat Vasches vun unsen Hoben —
 Vun Woter ward mi woll anners to Sinn,
 Denn op de verdrehten Bogesen hier boben
 Is Water heuchstens in'n Ammer to finn'n.
 Na, scheunen Dank!
 Ick kom mol wedder lanf.
 In wo du de Beuter vun fregen heft,
 De dank ick of op't best!

Vorher schon hatten wir von Herrn Specht folgenden Brief erhalten: „Western bekomme ich zu meiner Überraschung ein großes, schweres Paket mit der Aufschrift ‚Anhalt Bücher‘. Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, von dem Quickborn in so reichem Maße bedacht zu werden, und ich habe zuerst stark ‚gewunderwert‘. Als ich dann jedoch im Unterstande die ganze Herrlichkeit auspackte, habe ich mich nur noch gefreut. Während der Nacht habe ich meine zwei Stunden Ruhe beim Postenstehen einmal damit verbracht, nur so ein bischen in den Büchern umherzuspüffeln. Sie

werden denken: Zwei Stunden -- was ist denn das? Aber nachts während der Postenzeit, zwei Rubestunden nicht mit Schlafen hinbringen, das ist eine ganze Menge, fragen Sie nur einen Fachmann, der einmal in langen kalten Nächten mit zweistündiger Ruhe Posten gestanden hat. Ich habe gar nicht erst sagen können, daß ich Bücher zum Verteilen hätte, von der Postausgabe kam gleich einer herauf zu uns und sagte: „Du, wenn Du mi mol'n Book leehn'n kannst -- Du heest je'n ganzes Paket kregen“. Und jetzt geht es den ganzen Tag: „Heest nich noch wat to lesen?“ -- „Du, ik heest mi halv scheef lacht“. -- „De kann dat ober fein schreiben, de Febrs, all so richtig, as wenn -- ick weet nich -- je, dat is doch oof'n Kunst, sowat“. Es ist mir immer sehr schmerzlich, ein Buch aus der Hand zu geben, ohne es gelesen zu haben: aber so schnell kann ich das nicht bewältigen. Andererseits wundere ich mich, wie geradezu beängstigend schnell manche von den Leuten lesen können. Die Bücher geben mit einer Geschwindigkeit von Hand zu Hand, daß ich meine Mühe habe, nur immer zu wissen, wo sie sich befinden. Mal sind sie am linken, mal am rechten Flügel der Kompagnie, ja eins ist sogar schon einmal zu einer (mecklenburgischen) Nachbarkompagnie übergelaufen. Aber es ist schon wieder da. Am besten gefällt den Hamburgern der Vorch Fock. „Dat is je'n ganzen baschen Kerl, de Hein Godenwind!“ sagen sie. Ich lese ihn jetzt selbst und muß mich den begeisterten Urteilen anschließen. -- Ich hoffe, dem Quickborn noch in rechter Weise dankbar sein zu können, und bitte, wieder einmal von sich hören zu lassen. -- Im Namen der ganzen lesehungrigen, plattdeutschen Kompagnie den herzlichsten Dank (un grüß of veelmals, sagte einer)“. -- Otto Detklessen: „Für die ganz prächtige Auswahlsendung an Büchern mir ans Herz gewachsener Schriftsteller sage ich meinen wärmsten Dank. Heute, beim ‚Schein‘ einer selbst gefertigten Beleuchtung (Bündfaden in Hammeltalg im Deckel einer Feldbüchse) umringt von Kameraden, die mit mir den gleichen räumlich engbegrenzten Unterstand bewohnen, ward die Frage ventilirt, wann die schönen Werke gelesen werden können. Leider bietet sich uns auch nicht die mindeste Zeit, den Genuß des Lesens so prächtiger Bücher zu haben, denn die kurzen Tage, vieler Dienst (Postenstehen und Schützengrabenarbeiten) nehmen jeden Mann voll in Anspruch. Das uns kein Licht zu liefern, trägt stark dazu bei, mißgestimmt zu sein, wo doch frohe Stimmung zum Lesen der ausgewählten Bücher notwendig sein muß. Nun, wir rechnen auf Ablösung, die uns in die Reservestellung verweist und hoffentlich mehr Zeit und Gelegenheit bringt. Es haben sich genügend Stimmen gemeldet, die von dem Wunsche, die Bücher weiteren Kreisen zugänglich zu machen, Gebrauch machen werden. Ich für mein Teil bin hocherfreut, durch meine Mitgliedschaft im ‚Quickborn‘ eine so reiche geistige Anregung erhalten zu haben, wie der Inhalt der großen Büchersendung mir bietet. Gern versichere ich, daß die Vereinigung auch hier im öden Osten dankbar in ihrem Streben, gute Bücher als der Menschen Freund zu senden, durch mich unterstützt wird, indem ich für den Quickborn wirke und werbe. Darum nochmals allerbesten Dank!“ (Wie sorgsam Herr Detklessen die Bücher hegte, geht daraus hervor, daß er sie bei einem Urlaub wieder mit nach Hamburg und dem Quickborn zurückbrachte, als draußen an der Front keine Verwendung mehr dafür war.) -- Ch. Möller schreibt: „Ich habe Ihre prächtige Büchersendung empfangen und gleich in unsere Bücherei eingereiht. Wir versorgen etwa 500 Soldaten mit Lesestoff. Kollegen und Kolleginnen, jetzige und ehemalige Schüler, die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung und der eigene Bücherschrank in der Heimat haben zu unserm verhältnismäßig gutem Bestande geholfen. Die Soldaten benutzen mit Freuden diese günstige Gelegenheit, Lesestoff zu erhalten, über mancher trübe Stunde hilft die Beschäftigung mit unsern Dichtern hinweg. Die Niederdeutschen greifen mit Vorliebe zu den ‚Quickborn-Büchern‘, die Mecklenburger Landleute waren aufs höchste erstaut, den ihnen so vertrauten Mecklenburger Kalender unter den Bücherschätzen zu finden. ‚De Kirl bett of alles‘, meinte einer. -- Für Ihre wertvolle Hilfe sage ich Ihnen meinen allerbesten Dank“. -- H. Tiemann: „Dat hett mi'n Barg Spaß maht, wat de Vereen mi so'n Hupen Böker schickt hett un för den Vereen is dat

woll en Hög, wenn ick berichten kann, wo sück min Kameraden darum retten hebbt. Ick kenn de Böker ja all un so kann ick se all' na Gesmack utdeelen, un ick heff mi wunnert, en einfaches Arbeiter (Ewerföhrer), de wull standrebb dat Quickbornboock hebbben: „Hamburger Stratenams“. Na, he hett dat freegen. Ick heff jem bloß op de Seel bunn', dat wieder to geben, wenn se dat utleihen hebbt, un so geiht de Sendung in nöchste Tied in'n Schüttengraben“. — Otto Brendel: „Herzlichen Dank für das Quickbornheft (November), das mir und meinen norddeutschen Kameraden viel Freude machte. Ich habe sofort, sowie uns der böse Feind in Ruhe ließ, daraus vorgelesen. Die mir s. Zt. gesandten Bücher sind so gründlich gelesen, daß vieles daraus bei passenden oder unpassenden Gelegenheiten angebracht wird. Wir Plattdeutschen hier pflegen unter uns nur unser liebes Plattdeutsch und fühlen uns ganz zueinandergehörnd. Trotz der schlechten Witterung läßt der Humor nicht nach. Nun will ich schließen, viele herzliche Grüße an Sie und den lieben Quickborn“. — Adolph Kiene: „Am'n 12. heff ick de Beuter von den Quickborn freegen, un hüt heff ick noch leen Diet, mi richtig, wie mi dat um't Hart is, to bedanken. Wie hefft nämlich ne lütje Verännerung vor, un dorum heff ick keen Diet for een Brees, aber verdeelt sünd de Beuter all, un de Hamburger Jungs hefft sich rein reeten um son'n Stück Heimat, denn dat gelt wat hier mang de Brann'borger un Berliner Jungs“. — Aus einem Lazarett kam diese Dankfagung: „Wir haben eine große Anzahl Krieger im Lazarett und die hatten große Freude, als ich ihnen die schönen Bücher zeigte. Ich habe sie unserer Lazarettbücherei einverleibt und glaube damit in Ihrem Sinne gehandelt zu haben. Zurück sind sämtliche Bücher ausgeliehen. Ein Kamerad liest gerade einem im Bett liegenden Kameraden aus Reuters „Franzosenzeit“ vor“.

Ein auf Urlaub in Deutschland befindlicher Ersazreservist schrieb uns am Weihnachtsabend: „Seit ein paar Tagen bin ich wieder daheim, atme Heimatluft und das Herz ist einem so voll, so übergewollt. Wenn man ein ganzes Jahr lang draußen in Schützengraben war, dann erst lernt man, was das Wort Heimat bedeutet. Auf der Heimfahrt fand ich im Eisenbahnwagen ein Heft Ihrer „Mitteilungen“. Dieser Fund hat mir wohlgetan, war mir doch darin ein Stückchen Heimat in die Hand gegeben. Wenn ich gesund heimkehre, werde ich bestimmt Quickborner, zurzeit habe ich nur einen dreiwöchentlichen Urlaub und muß wieder nach dem Elsaß (Vogesen). In Ihren „Mitteilungen“ habe ich von Ihrer Kriegsbücherei gelesen, von plattdeutschen Büchern, welche von Ihnen ins Feld geschickt werden. Hätten Sie nicht auch für mich und meine Kameraden etwas übrig? Wir sind elf Plattdeutsche, Oldenburger und Ostfriesen, ältere und jüngere. An Lesestoff mangelt es sehr. Man macht sich gar keinen Begriff, was alles gelesen wird! Jedes Paket wird eifrig nach Zeitungen und Zeitschriften durchsucht! Mein Kamerad Fris hat früher nie Gedichte gelesen, nun liest er sie mit Inbrunst. Neulich las ich meinen Kameraden eine kurze Erzählung von Lau (aus einer holsteinischen Zeitung) vor, die meisten haben dabei geweint. — Deshalb, gerade deshalb wäre ich Ihnen für ein paar Bücher aus tiefstem Herzen dankbar und meine Kameraden erst recht“.

Anträge auf Berücksichtigung einzelner Kompagnien, Lazarette usw. gingen auch sonst wieder in großer Zahl ein. Aus eigener Geldkraft kann der Quickborn freilich nicht allen Bitten so nachkommen, wie er wohl möchte. Wer aber diese Briefe liest und zu helfen in der Lage ist, der wird es gewiß gern tun!
P. W.



Hermann Fredenhagen †. Wieder hat der Getreuesten einer dem Vaterlande sein Leben hingegeben: Dr. phil. Hermann Fredenhagen. Lange hat der 1881 in Hamburg Geborene leiden müssen, ebe die im Osten erhaltene schwere Verwundung am 9. Oktober 1915 zu seinem frühen Tode führte. Dr. Fredenhagen, der als Oberlehrer an der Realschule Hamburg-Eilbeck angestellt war,

hat seine freie Zeit fast restlos dem Hamburgischen Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gewidmet und durch seine hingebende, unermüdlche Arbeit das erreicht, was in der Großstadt ohne solche äußerste Hingebung und Unermüdlchkeit unerreichbar ist: weite Kreise für die Bestrebungen seines Vereins zu interessieren und dem Verein die zu einem gedeiblichen Wirken nun einmal notwendige große Mitgliederzahl zu verschaffen. Die in einem Nachruf beiläufig erwähnte gelegentliche Rücksichtslosigkeit Fredenhagens war auf keinen Fall ein hervortretender Bestandteil seines Wesens. Wer sich aber ein weites Ziel gesteckt hat, der wird oft aus reiner Sachlichkeit fest auftreten müssen. Leisegängerei führt zu solchen Zielen niemals!

Wir im „Quickborn“ werden uns gern unserer Zusammenarbeit mit Hermann Fredenhagen erinnern. Wir sind besonders mit ihm zusammengegangen in der Frage der „Bühnensprache“ (M. a. d. D., 7. Jhg. S. 153 und 164f.), der Erhaltung althamburgischer Straßennamen (M. a. d. D., 8. Jhg. S. 110) usw. Der Hamburgische Zweigverein des A. D. S. wird gewiß das Seine tun, ihm ein lebendiges Denkmal zu setzen durch eine Ausspinnung seiner Gedanken auch auf diesen Gebieten. P. W.

Johann Bragge, dem im Westen verwundeten, am 6. Oktober 1915 im Marinehospital in Aachen-Burtscheid gestorbenen Dichter aus dem Volke, gilt ein Nachruf Georg Theilmanns in den Nachrichten für Stadt und Land (Oldenburg). Bragge war 1885 zu Orielake (Oldenburg) geboren und war Maurer geworden. Gedichte von ihm wurden von oldenburgischen und bremischen Tagesblättern, und auch von der „Woche“ und dem „Zürmer“ abgedruckt. Einige sind auch vertont worden. Von den durch Theilmann mitgeteilten Gedichten möge ein plattdeutsches „Höge un Dod“ auch hier Platz finden:

Blomen un Bänner an Stock un Hot;
Wat is de Kerl so lustig to Mot,
In alle Hüser dar geht he rin,
Lad't jung un olt to de Höge in.

De en geht rut un de anner rin,
Wat is de Fro so trorig to Sinn,
Kummt sacht un sinnig woll in de Dör:
„Gäwt enen Doden de legde Ehr!“

Se harr'n beide den sulwen Weg,
Se gungen tosam woll äwer't Steg,
De bunte Hot un dat swarte Kleed;
Hier geht de Freide un dar dat Leed.

Dat geht un kummt, un dat kummt un geht,
De Klocken gah't un de Wind de weih't.
Is nich en, de mi dat Lüden dutt;
Off Högenklocken, off Grawgeludd?

Theodor Storm über Plattdeutsch. Als 9. Band der Sämtlichen Werke Theodor Storms ist in Verlage von Westermann zu Braunschweig ein Nachtrag erschienen, welcher außer „Sputgedichten“ eine Reihe von wertvollen Besprechungen des Dichters zur zeitgenössischen Literatur enthält. Unter anderem findet sich darunter eine scharf verurteilende Anzeige der hochdeutschen Gedichte, welche Klaus Groth unter dem Titel „Hundert Blätter. Paralipomena zum Quickborn“ (Hamburg 1854) hatte erscheinen lassen. Storm veröffentlichte sie in dem von Freund Eggers geleiteten „Literaturblatt“, Jhg. 1854, Nr. 19, S. 75.6. In ihr stehen folgende kluge und feinsinnige Worte über niederdeutsche Dichtung und ihr Verhältnis zur hochdeutschen: „Klaus Groth hat irgendwo bei Besprechung seines ‚Quickborn‘ einen besonderen Nachdruck auf die Überwindung der formellen Schwierigkeit gelegt, mit welcher der plattdeutsche Dichter zu kämpfen habe. Allein er hat in seinen ‚Paralipomena‘

tatsächlich dargetan, daß in einer und der hauptsächlichsten Beziehung wenigstens die größere Schwierigkeit auf Seiten des hochdeutschen Dichters ist. Allerdings reicht die plattdeutsche Sprache nicht so weit wie die hochdeutsche, eine Menge von Stoffen sind sogar von vornherein gänzlich ausgeschlossen; allein dagegen bietet sie auch dem Dichter, soweit ihr Gebiet geht, die allergrößten Vorteile. Sie wird von einem Teile des Volkes gesprochen, der seinen Ausdruck noch mehr aus der unmittelbaren Anschauung als aus der Reflexion schöpft, und besitzt daher eine Fülle anschaulicher lebendiger Worte und ganzer fertiger Wendungen; in diesen seit Jahrhunderten aufgebäuften und — was die Hauptsache ist — durchaus unabgenutzten Reichtum hat der Dichter nur hineinzugreifen, und es wird sich die im Sprachschätze fertig vorgefundene Phrase an der richtigen Stelle ausnehmen, als sei sie speziell aus der jedesmaligen Situation erwachsen und gehöre dem Dichter eigentümlich. Daß eine solche richtige Verwendung des im Sprachschätze Vorhandenen eben auch einen Poeten erfordert, versteht sich freilich von selbst. In der hochdeutschen Sprache dagegen ist alles Fertige bereits so abgegriffen und verbraucht, daß es nur in den seltensten Fällen und durch die größte Kunst des Dichters einen frischen Eindruck hervorzubringen vermag, in der Regel aber sogar mit Sorgfalt vermieden werden muß; und von dem mit eigentümlicher, energischer Anschauung begabten Dichter, wie z. B. Eduard Mörike einer ist, auch ganz von selbst vermieden und aus dem persönlichen Reichtum des Dichters ersetzt wird. (Sämtliche Werke von Theodor Storm. 9 Bände Spitzgeschichten und andere Nachträge zu seinen Werken, herausgegeben von Fritz Böhm, Braunschweig und Berlin 1913. S. 55, 6.) W. Et.

Groth und Geibel. Geibel, dessen 100. Geburtstag Deutschland trotz des Krieges nicht zu feiern vergaß, gehörte zu Groths Freundeskreis. Geibel, so erzählt Groth in seinen „Lebenserinnerungen“ von dem Dichterkollegen, war ein merkwürdiger Mann, etwas pathetisch. Er bot mir gleich beim ersten Zusammentreffen das Du an. Wir lernten uns im Hause seines Schwagers zu Lübeck kennen. Als derselbe spottete, daß hier zwei Dichter zusammensäßen und doch nur in Prosa gesprochen werde, begann Geibel allen Ernstes in kunstvollen Quatrains die Unterhaltung zu führen.

Außerordentlich entzückt war Geibel von Groths „Heisterkog“. „Den Vers, den Du baust, kann selbst mein Freund Paul Heyse nicht“, erklärte er Groth auf einem Spaziergange, und bekräftigend wiederholte er sein Lob (wenn ich nicht irre, hat Groth diese besondere Szene einmal in der „Gegenwart“ zum besten gegeben) auch den jungen Söhnen Groths eindringlich. P. W.

Groth und Allers. Nachdem er viele Jahre lang verschollen war, ist vor einigen Monaten C. W. Allers plötzlich wieder in Karlsruhe aufgetaucht und dort im Oktober 1915 gestorben. Allers war mit Groth durch dessen Sohn Karl bekannt geworden (H. Siercks, „Klaus Groth. Sein Leben und seine Werke“). Später hat der Dichter den Maler auch auf Capri besucht. (Näheres hierüber in Sieper, „Briefe von Klaus Groth an die Familie Konrad Ferdinand Lange“). Allers hat Groth vielfach gezeichnet. Zwei seiner Bilder konnten wir (durch Vermittlung des Herrn Carl Griesse in Hamburg, der sowohl mit Groth wie mit Allers befreundet war) im ersten Heft des 6. Jahrganges unserer M. a. d. W. wiedergeben. Dasselbe Heft brachte auch eine photographische Aufnahme Griesse's, die Groth und Allers in seinem Hause zeigte. Im zweiten Heft des 2. Jahrganges veröffentlichten wir eine von Allers besorgte photographische Aufnahme des Quickborn-Dichters.

P. W.

Alte Straßennamen in Lübeck. Der verdiente C. Rud. Schnitger hat mehrfach darauf hingewiesen, daß manche der alten niederdeutschen Straßennamen Hamburgs gleich- oder ähnlichlautend auch in andern norddeutschen Städten vorkommen, und daß die Feststellung solcher Gleichklänge wichtig sei, da die Namensforschung durch Prüfung der Geschichte und der Lage der Straßen manchmal Aufschlüsse erhalten könne, die sich ganz allgemein für die Erklärung einzelner bisher rätselhafter Namen verwenden ließen. Daß auch die alten Straßennamen unserer Schwesterstadt Lübeck manche Ähnlichkeit mit den hamburgischen aufweisen, stellt J. Warncke in einer Besprechung der Schnitger'schen Studie „Plattdeutsche

Straßennamen in Hamburg" (Quickbornbücher, Bd. 7) fest. Ein Gegenstück zu dem hamburgischen Brodschranzen findet man in Lübeck in „Kleinen“ und „Alten Schranzen“, der in älterer Zeit „Wieschschranzen“ benannt wurde. Dem Broof entspricht in Lübeck der „Ellerbrof“, eine mit Ellern beplanzte Niederung (Bruch). An den Dilatuspool in Hamburg erinnert der „Doggenspol“ (jetzt Langer Lohberg), an den Stubbenhut (Huf-Ecke, Vorsprung) „Hufstraße“ und „Stulper Huf“. Der Keuperbahn entspricht die „Reiserstraße“. Das Stück des lübischen Alten Schranzens von der Königstraße bis zu den Fleischschranzen hieß einst „Küterstraße“. Das alte Küter- oder Schlachthaus lag unterhalb der Fleischhauerstraße an der Wakenis. Die Straße „An der Mauer“ hieß daher auch „Bi dem Küterhufe“ (Vergl. bei Schnitger den „Küterwall“). Über den lübischen „Klingenberg“ hat sich Schnitger bereits bei der Erklärung des ähnlichen hamburgischen Namens geäußert. Auch für die „Devenau“ in Lübeck wird wohl die von Schnitger für Hamburg gegebene Erklärung als zutreffend anzusehen sein. P. W.

Plattdeutsche Stammbuchverse. Im „Stambuch oder Denkmahl der Freundschaft von August Immanuel Großman, Hamburg 1788“ (Nr. 54 der Sammlung des Vereins für Hamb. Geschichte) finden sich folgende zwei plattdeutsche Eintragungen:

§. 164 neben einer gemalten Blumenwase in Form einer Urne:

Ik hef keen Fro, keen Koh,
Keen Schwien un ok keen Hohn;
So will'k di doch as Fründ
Wat in dat Stambok — dohn.

Andr. Nicol. Schärer, Hamburg, 13. Oktober 1799.

§. 182 neben der Bleistiftzeichnung eines Landmanns:

Ik scheer my'n Hamer iim de Stadt,
Ik bin un bliw en Buur,
Hier sprek wy wat uns is iimt Hart,
Wy Lüde sünd veel truer
Als Stäbergören int Geheel.
Ik schwieg, man glöwt, ik denk min Deel.
Wy Buren bliwt so as wy sünd,
De Börger's sünd von Flandern:
Hüt hebbt se et mit düssen Fründ
In morgen mit den andern.
Wy sünd de goden Lüid to glatt.
Ik scheer my'n Hamer iim de Stadt.

Jürgen Hinrich Mahnde 1802.

(Hamer bekanntlich Umschreibung für Teufel.)

J. C. R.

Plattdeutsche Schredensammer. Die Lustigen Blätter leisten sich folgende Wasserlanten-Witze: „Der U-Booter. Süht du, min Jung, über eens häw ik mi all immer den Kopp zerbreden, nämlich ob die Fisch lachen können.“ „Natürlich können die Fisch lachen, wo wir doch jetzt all die englischen Fischdampfer versenken!“ (Nr. 34. 55. Kriegszummer.) — „Vor Riga. Wat Düwel, Hein, unsre Landratten sünd ok schon da? Ik glöw, die maken noch mehr als twintig Knoten die Stunde.“ (Nr. 40. 61. Kriegszummer.)

Es wäre interessant, zu erfahren, unter welchem Breitengrade man ein solches Plattdeutsch spricht. Hoffentlich doch nur in der Redaktion der Lustigen Blätter. Jedenfalls können wir von der Wasserlante über solche Witze nicht lachen; unter solcher Maske muß selbst der beste Witz „versupen as'n Rött!“

Fris Lau.

Plattdeutsch und Presse. Ich habe schon früher mehrfach auf die Wichtigkeit der Verbreitung von Notizen über das Niederdeutsche durch die Presse hingewiesen und namentlich die plattdeutschen Vereine aufgefordert, solche an ihre Lokal- oder Provinzialpresse zu geben. Leider sind diese Worte bisher fast immer in den Wind gesprochen worden. Es sind mir mitunter sogar Gründe gegen die von mir vorgeschlagene Betätigung genannt worden, die mit einem selbstlosen Eintreten für eine als gut erkannte Sache nicht das ge-

ringste zu tun haben. Wahren Freunden unserer Muttersprache dürfte eine weite Verbreitung kleiner Hinweise auf den Wert und die Bedeutung des Plattdeutschen für wahr ein reichlich lohnender Lohn sein. Helfen sie doch an der Beackerung eines Bodens, in dem der knorrige Baum unserer Sprache für alle Zeiten wurzelfest grünen und blühen soll.

Der Hamburger „Quickborn“ hat auch im letzten Vereinsjahr wieder zahlreiche Notizen an die Presse verschickt, die zum Teil eine über Erwarten weite Verbreitung gerade in den angesehensten Blättern Deutschlands, und zwar nicht nur Norddeutschlands gefunden haben. — Außer Berichten über unsere kleinen Vortragsabende, über die Niederdeutsche Kriegsbilderei, über Niederdeutsche Lazarettunterhaltungen, hatten unsere Einsendungen folgende Überschriften: „Scherz und Spott bei den 7bern“, „Die deutsche Sprache unserer deutschen Marine“, „Belgien und das vlämische Problem“, „Dr. C. J. Hansen von Antwerpen und die alldieetische Bewegung“, „Unser niederdeutscher Landsturm in Belgien“, „Die Schreibung des Namens der Vlamen“, „Bodenständige Wirtshausnamen“, „Bodenständige Straßennamen“, „Der schlesische Krieger und das plattdeutsche Buch“, „Kasper Putschellen im Felde“, „Niederdeutsche und Niederländer“, „Klaus Groth und die Franzosen 1870“, „Französisch, vlämisch, plattdeutsch“. Andere unsere Sache betreffende Anregungen und Notizen sind durch Zeitungskorrespondenzen aus unsern Veröffentlichungen übernommen und verbreitet worden.

P. W.

Plattdeutsch in der Schule. Auch das Osterprogramm 1914 des Königl. Bismarck-Gymnasiums zu Piriz brachte, wie wir ergänzend feststellen, eine sprachwissenschaftliche Abhandlung des Direktors Prof. Dr. Robert Holsten, nämlich über „Caccinella septempunctata im pommerischen Plattdeutsch“.

In der Oberklasse des Reform-Realgymnasiums zu Bad Harzburg werden in diesem Jahre Groths „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ (Quickbornbuch 6) gelesen.

Plattdeutsch in der Kirche. In der „Glückstädter Fortuna“ vom 14. Januar 1916 finden wir folgende „Kirchliche Anzeige“: „Herzhorn. Sonntag, den 16. Januar predigt vormittags 9½ Uhr: Pastor Johnson (plattdeutsch)“.

Plattdeutsche Hausnamen und plattdeutsche Haus- und Gerätinschriften. Ein Haus „Quickborn“ gibt es z. B. auf dem Privall bei Travemünde, „Quickborn“, „Maren“ und „Kiel in de See“ im Nordseebad St. Peter, „Doggfred“ (wenn ich nicht irre) in Kiel, „Min Hülfsung“ an der Warnow, „Min Ollendeel“ und „An de Waterlant“ in Swinemünde, „Billhoop“ in Wentorf bei Hamburg, „Shuhopen“ in Altona-Othmarschen. Diese Namen habe ich z. T. aus eigener Erinnerung, z. T. verdanke ich sie freundlichen Einsendern. Manche dieser Hausnamen kommen natürlich auch an anderen Orten vor. Die Bekanntgabe weiterer (hier noch nicht genannter) Hausnamen ist erwünscht.

Wie uns aus dem Felde mitgeteilt wird, trägt ein Haus in Zungendorf bei Neumünster diese Inschrift:

Bu du för di,
 ick bu för mi!

Und in Walsrode (Lüneburger Heide) heißt es (am Hause Eckernworth):
 Herr nimm dit Huus in dine Hut,
 Dat Dokter un Avkat blieven but.

Neulich sah ich ein (neues) Kaffeegeschirr, dessen einzelne Bestandteile (Kanne, Milchtopf, Zuckerdose, Tasse) diese Aufschriften trugen:

Kaffee min Leben,
 Melt dorneben,
 Zucker dortau,
 Nu drink in Rau.

P. W.

Eine plattdeutsche Kriegsinschrift. Sie steht über einem Unterstand in der Bat.-Reserve unseres 2. Batl. und stammt wohl noch von den 86ern, die hier vor uns lagen. Der Stand führt den Namen „Jungs holt fast“. Darunter steht: „Hier wabnt de Jungs vun de Waterlant | So Schuß för uns leev Waderland. | Wat hier is maft in korte Tid (nämlich nach dem Zuingriff der Franzosen bei Moulin) | Stört keen Franzos un ok keen Brit“.

G. F. Meyer (z. Z. im Felde).

Sammlungen von Kriegsdichtungen. Das Königl. Literaturwissenschaftliche Seminar zu Kiel bittet, ihm alle bedeutungsvollen Kriegsdichtungen – sowohl Gedichte wie Prosafassungen, Lieder mit oder ohne Musik, Romane und Dramen, Sammlungen und in sich geschlossene Hefte – fortlaufend zuzusenden zu wollen. – Der Quickborn in Hamburg setzt seine Sammlung plattdeutscher Kriegsdichtungen, Lieder, Soldatenausdrücke usw. gleichfalls fort.

Kasper Putschelle im Felde. Das Kasperienspielen an der Front scheint ziemlich allgemein verbreitet zu sein. Sogar in England hat man davon Vormerkt genommen. Die in London erscheinenden „The illustrated War News“ vom 5. Januar brachten einige Bilder zeitgemäßer Kasperausführungen mit der Unterschrift „German Punch and Judy Humour“ und einigen leider sehr humorlosen Randbemerkungen. – In einem dem Hamburger „Quickborn“ von einem Freunde zur Verfügung gestellten Brief berichtet ein Feldgrauer recht lustig, wie er, der als humorvoller Hamburger Jung Bekannte von Kameraden und Vorgesetzten mit „preußischem Druck“ bestimmt wurde, einen Unterhaltungsabend durch eine Kaspervorfstellung zu bereichern, wie er dann aus den abgeholzten Wäldern im Kampfgebiet sich geeignete Stücke Pappelholz gesucht und daraus Kasperpuppen geschnitten hätte. „In einigen Stunden hatte ich zwei wirklich gute Köpfe mit dem Taschenmesser ausgeschnitten. (Es soll dabei in Hamburg nicht nach mir riechen, weil ich mich selbst loben muß.) Auch die Anzüge und Kopfbedeckungen habe ich zugeschnitten und genäht. Mit einem Worte, es war alles einigermaßen dem St. Paulianer Kasper nachgeahmt. Nur eine Glocke war nicht aufzutreiben, daher bediente ich mich, um Skandal zu Anfang zu machen, einer Trommel mit Stöcken und eines roten Kochtopfbeckels. Wunderbarer Lärm! – Das Programm war soweit abgespielt. Die Nr. 11 wurde angesteckt, Kasper sollte kommen. Das Händeklatschen begann enorm. Nicht nur meine gemeinen Soldaten klatschten unaufhörlich, nein, auch die Vorgesetzten schlugen kräftig mit drein. Ich konnte die Gemeinde garnicht zur Ruhe bringen, trotz des Trommellärms nicht. Wie aber Kasper Rütentüt seine Nase auf dem Bühnenhimmel zeigte und die Stimme erscholl: „Sünd ji all dor?“, da war ein Halloh. Ich glaube, wäre mein geliebtes Hamburg nicht so weit von hier entfernt, Sie hätten das Kriegsgeheul gehört! Das Stück selbst: „Ich bin ein alter Feldhusar“ – („Watt seggt hee, hee is'n ollen Pletthufor?“) – gelangte mit derben, aber zotenfreien Witz zur Aufführung. Ich bin nicht in Stimmung, heute zu überreiben, da wir wieder seit gestern im Graben sind, wo die bösen Granaten und Minen so manchem treuen Kameraden das Leben nehmen, aber ich möchte fast behaupten, daß meine Kameraden Essen und Trinken vergaßen, solange ich in der aus grauen Zeltbahnen hergestellten Bude saß und immer weitere Döntjes vom Stapel ließ. – Aber das Stück geht unter großem Beifall zu Ende und der Herr Füßlierdirektor zieht seinen preußischen Kittel an, um sich verschämt wegzuklemmen, als der Kompagnieführer und ein Leutnant vor mir stehen und mir die Hand reichen und ihren Dank aussprechen. Und welche Ehre wurde mir dann zuteil: ich durfte bei den Herren am bekränzten Tisch sitzen und ein Gläschen Wein mittrinken“.

Kasper daheim und draußen. Wir erhielten folgende Zuschrift: Min leeve Quickborn! 't is suns nich min Ort, över de scheunen Beuker wat to schrieven – ober dat letzte oer richtiger de beid letzten – „Sünd ji all dor?“ un „Plattdütsch Land un Waterkant“, de hevvt mi dat andahn. Nich dat ic nu kritisiieren will, jo nich, wenn ic of suns manchmol tretel, nee, hierbi nich. Kritisiieren sall een, de dorro beropen is.

Kasper! Wat bedüt dat Word all! – Kunn ic doch eenmol so Kasper er Leven, wi domols, vor döttig Jahr! – Gott sei Dank, noch kann ic mi freien, wenn of'n ordnlichen Druppen Wehmod dorbi is.

Dor heur ic ehrgeftern, as ic wat von dat Boof vertell, een Dam seggn: „Aber, ich bitte, der Inhalt ist doch roh, ungehobelt, ohne logischen Aufbau, ohne literarischen Wert, für ein reines Kindergemüt geradezu Gift. Ein Totschlag wird verherrlicht und Blödsinn ist Trumpf“. O Gott, O Gott, wi harr de den lütn Kasper in de Bull. Ic dach bi mi, pett di blos keen Rubelkassen in de Teun. Ober to Hus, dor meut ic glik mol de Proof. – Ic neum

min lütt „beugere“ Dochter bi Eid (wenn se ok'n „fein“ Umgang hett, so hett se — bit jest — noch keen'n op de Klapp) und vertell ehr: Parlido . . . Junge, Junge, wat weur de Kopp op'n Mol wi Für utfehn. „Papa, bitte, noch eins“. Kasper as Sladot kām an de Keeg, ehrtwegen harr dat bit morgen freuh gohn kunnit. — Dor bün ick een Stünn in de Jungmöhl weft. An dorför muoh ick danken. Scheun wert, wunnerfcheun.

Jct heur wedder Kasper op St. Pauli mern in sin Snack seggn: „Mi plinkert dat linke Og, Fedje wiich Di mol de elektrische Bogenlamp von de Näs af“. — Der he reup: „Jung, go no Sus, melk de Heumer un lot de Ossen Eier leggn“.

Dröben in Texas, dor dreep ick mol een, de meen, he weur vun dat Leben hatt moft, steenhatt. Tosällig spreuten wi vun Hamburg (he weern Altnoer), ick mim' Kasper. Dor ward de Gesell muohstill und frögt, grad as min „beugere“: „weest noch een?“ An weel is he worrn an den Abend, wi Appelmoos. — Recht hebbt se jo villicht, de Beefsteakreters, dat dütsche Geseubl und de dütsche Sentimentalität moft uns jo wol'n Strich, ober missen muoh ick't nich. „Ihr sollt werden wie die Kinder“ is doch 'n herrliche Sak.

C. 3.

Ifern Hinnert und Verwandtschaft. Auch in Schleswig ist inzwischen ein „Ifern Hinnert“ errichtet worden. Eine Inschrift läßt ihn von sich sagen:

De ifern Hinnert was ick in min Lewensdagen,

Heff Rüssen, Welsche, Franschen un Engellänners slagen.

Das Eternförder Kriegsmal heist „De Ifern Dücker“. Es stellt ein Unterseeboot im Hochbild dar und trägt auf dem unteren Rahmen die Inschrift:

Ifern dat Schipp un ifern de Tid,

Herrgott in'n Heben, stah du uns to Sid!

Der „Eiserne Michael“ in Hamburg veranlaßte ein Mitglied zu folgender Anfrage: „Worum harr de nu nich Michel heeten kunn, wull ick fragen. Worum in Hamburg jümmers so korrekt un stüif, so ahn Kleur, ahn Saft un Kraft? De Altnoers un Altnoers, Kölners un Emdeners hebbt dat beter dropen. Na ja, Geld nog hett uns Michael jo brocht, dat's wohr, wenn he oof lieters frömd 'noog behrt, in' Nam' un Snutenwart. Aber dat harr nich schoodt, wenn he dü't 'a' nich hadd harr. Na, is düttmal oof dröge Beuterfloohheit Baas bleeven, vör uns, vör't Volk blivvt Michel Michel, un sütt he noch so snaatsch ut“.

Das Einschlagen von Nägeln hat man übrigens auch in alten Zeiten schon geübt. Solang noch die alte Wanderherrschaft der Handwerksgefallen blühte, unterließ es z. B. schwerlich ein Wandersmann, der in die Gegend kam, Eulenspiegels Grab in Mölln aufzusuchen und einen Nagel in die Linde einzuschlagen, zum Zeichen, daß er dagewesen. John Brindman erzählt davon in „Ans' Herrgott op Reisen“.

Ein dergartiges Nagel einschlagen liegt übrigens auch der alten Redensart zugrunde, die man auf solche Geschichten setzte, die „lögenhaft to vertellen“ waren: „Dat is Een to'n Annageln!“ P. W.

Kleine Aufzeichnungen. In einem rheinischen Lazarett ist der Zeichner und Schriftsteller Edmund Runze, der vor einigen Monaten als Landsturmmann hinausgezogen war, im November an einer inneren Krankheit gestorben. Er war der Verfasser des in den M. a. d. N. Jahrgang 8, S. 99 abgedruckten parodistischen Emden-Liedes. — Klaus Groth's Schwester Wiebke, Witwe des Malermeisters Jakob Behrs in Heide, ist dort im November im Alter von 75 Jahren gestorben. — Der Seminarabteilung für Heimatliteratur der Kieler Universität hat Gustav Frenssen die Handschriften sämtlicher Fassungen seiner gedruckten und nachgedruckten Werke nebst Vorarbeiten überwiesen. Zu diesem umfangreichen Schatz gesellten sich Handschriften einiger Werke von Johann Hinrich Febrs.

Vernt vlämisch! Den vlämischen Sprachführern (f. M. a. d. N., 9. Jhg. S. 29) schließt sich an „Violet's Phono-Kriegs-Sprachführer in alphabetischer Anordnung und mit leichtverständlicher Aussprachebezeichnung“. Preis 25 Pfg. (Stuttgart 1915. Verlag von Wilhelm Violet). Verfasser ist der Offiziersstellvertreter Wippermann).

Niederländisch und Französisch. Die philosophische Fakultät der Universität Göttingen hat für die Beneke'sche Preisstiftung folgende Aufgabe gestellt: Die niederländische und die französische Sprache im Volkstum, im öffentlichen Leben und in der literarischen Kultur von Blandern und Brabant während des Mittelalters. Es bleibt dem Bearbeiter überlassen, ob er die Verhältnisse des benachbarten Luxemburg heranziehen will.

Blämisch in Lille. Mit dem Blämischen hier in Lille ist es doch eine eigentümliche Sache. Daß Lille ursprünglich vlämisches Sprachgebiet gewesen ist, geht ja aus dem ganzen Gepräge der Stadt, der Bevölkerung, der Orts- und Personennamen, dem Aussehen der Bevölkerung deutlich hervor. Die Liller selbst bezeichnen auch ihre Stadt als die Hauptstadt von französisch Blandern. Aber daß dazu auch notwendigerweise das Blämische gehöre, das haben sie völlig vergessen. Bis jetzt habe ich nur einen Menschen hier in „Nuyssel“ getroffen, der betonte, Lille sei eine vlämische Stadt und hier sollte eigentlich auch vlämisch gesprochen werden. Das war ein Straßenbahnkassierer. Vlamen wohnen ja sehr viel hier in der Stadt; aber in einem Menschenalter sind sie völlig französisiert. Die größten Fabriken tragen deutsche oder vlämische Namen. Das größte Unternehmen hier ist die Gründung eines Westfalen Ruhlmann. (Die chemische Fabrik von Ruhlmann — Kilmann — beschäftigt über 25 000 Arbeiter.) Daß hier trotzdem im Volke ziemlich viel vlämisch gesprochen wird, ist eine Folge der starken Einwanderung. Wer jetzt Geschäfte mit den Deutschen machen will, sucht auch seine vlämischen Sprachkenntnisse hervor. Die Straßenbändler sprechen fast alle vlämisch. Und die „Estaminets“, die ein vlämisch sprechendes weibliches Wesen hinterm Schenktisch stehen haben, erfreuen sich von den Landstürmern großen Zulaufs. Ich weiß, daß verschiedene Wirte als gute Geschäftsleute bei der Verpflichtung zum Schankfräulein vlämische Sprachkenntnisse zur Hauptbedingung gemacht haben. In einer estaminet fand ich auch einmal eine alte Blämin, die samt ihrer Tochter auf die Franzosen schimpfte unter Nennung des Spruches: „wat walsch is, walsch is“. Aber das sind Ausnahmen — und wer weiß, ob es auch in diesem Falle nicht ein Geschäftstreff war.

Henrich Wriede.

Warschau und Gent. Einem an den Quickborn gerichteten Feldpostbrief eines als Offizier im Westen stehenden Mitgliedes entnehmen wir folgende Betrachtungen: „Besten Dank für das Quickbornheft. Mit großem Vergnügen habe ich es durchgesehen und über manche Dinge mir meine Gedanken gemacht. Besonders der kleine Abschnitt ‚Niederdeutsche und Niederländer‘ hat mir viel zu denken gegeben. Der Satz ‚So tritt die Abteilung z. B. kräftig für eine Vervlämung der bisher französischen Universität Gent ein‘ ließ mich — mir immer wieder ins Gedächtnis gerufen durch lange Zeitungsartikel über die Gründung der neuen polnischen Hochschule — nicht los. Da wird dem polnischen Volke etwas gewährt, was unsere niederdeutschen Stammesgenossen so lange mit Sehnsucht wünschen. Gewiß, es werden wohl politische Gründe auf der einen Seite dafür, auf der andern dagegen sprechen. Und schließlich ist es nicht unsere Sache, das zu entscheiden. Aber immer wieder dachte ich doch: warum gründet unsere deutsche Verwaltung in Gent nicht die erste vlämische Universität? Welche Begeisterung, welche Zuversicht, welches Vertrauen müßte sie sich dadurch bei dem ganzen vlämischen, dem der Zahl und dem inneren Werte nach weitaus wichtigsten Volksstamme Belgiens, erwerben! Fördern wir dann nicht unsere eigene Kultur? Bereichern wir nicht unser eigenes Geistes- und Volksleben, wenn wir das nahverwandte vlämische näher an uns binden und es zugleich auf eigene Füße stellen? Und gebietet es uns nicht schließlich unsere Selbstachtung, daß wir unsere eigene niederdeutsche Sprache, die doch mit dem Blämischen eines Stammes ist, dem Französischen mindestens gleichstellen, diesem wort- und ausdrucksarmen Französisch, das für so manches deutsche Wort keinen Ausdruck hat? Deutsche Sachlichkeit hat in diesem Krieg so gewaltige Erfolge errungen, deutsche Wissenschaft hat dem Heere die starken Waffen geliefert; durch beide sind Belgien und Nordfrankreich erobert. Nun laßt uns wenigstens die Vlamen in Friedensarbeit auch innerlich gewinnen! So dachte ich — aber unsere Heeresverwaltung und

Regierung, zu der wir ja, wie die Erfahrung immer wieder zeigt, ein unbedingtes Vertrauen haben können, wird schon das Richtige wählen". W.

Daß dies Vertrauen des Brieffschreibers gerechtfertigt war, beweist uns soeben die kurze Notiz, die durch die Zeitungen geht: Der Generalgouverneur in Brüssel hat bestimmt, daß für das Jahr 1916 Summen vorgesehen werden, um die Genter Universität im vlämischen Sinne zu reformieren. — Mit ironischer Spitze gegen die Barbarenhege der Bierverbandspresse schreibt die „Toekomst“, die im Haag erscheinende, bekannte holländische Wochenschrift: „Wat de Vlamingen in jaren van strijd niet hebben kunnen verkrijgen van hun eigen Belgische regeering, zal hun thans door het Duitsche bestuur worden geboden. — Een Poolsche Universiteit in Warschau, een Vlaamsche Universiteit in Gent . . . het is alles echt Barbarenwerk!“ Fr.

Gefährliches Streiten in der vlämisch-niederdeutschen Frage. Wie sehr es nötig ist, daß Niederländer und Plattdeutsche einander vorurteilsloser kennen lernen, geht aus einem Streit hervor, den man gegenwärtig innerhalb gut gesinnter Kreise von Flamen und Plattdeutschen um das Wort „niederdeutsch“ führt. Unter diesen Flamen, die ein Zusammenarbeiten mit Deutschland als notwendig einsehen, nur über die Form dieser Zusammenarbeit noch nicht einig sind, bestehen besonders zwei Gruppen: Die Genter und die Brüsseler. Die Genter hegen (wie überhaupt Gent von jeher ein Sitz holländischer Sympathien gewesen ist) gegen das Wort „niederdeutsch“ dieselbe Abneigung wie die Holländer; man fürchtet dort dies Wort als eine Vorstufe zur Hochdeutlichkeit; diese Befürchtung ist ungerechtfertigt, entspricht aber durchaus der Gesinnung der meisten Flamen. Die Brüsseler Gruppe bekennt sich offen zum Niederdeutschen in demselben sprachwissenschaftlichen Sinne, wie wir es gebrauchen; sie steht auch mit plattdeutschen Kreisen in unpolitischer, freundschaftlicher Beziehung. Nun hat der Genter Prediger Domela Nieuwenhuis am 5. Dez. in der „Blaamsche Post“ eine Annäherung an das Niederdeutsche für eine Gefahr erklärt; er betont die Zusammengehörigkeit der Germanen gegenüber den Welschen, will aber, holländischen Gepflogenheiten entsprechend, das Wort „niederdeutsch“ nicht für die Gemeinsamkeit von Niederländisch und Plattdeutsch angewendet wissen. Eine ruhige Entgegnung in der „Gazet van Brussel“ (27. Dez.) wies nach, warum die gemeinsame Bezeichnung „niederdeutsch“ geschichtlich und sprachlich (nicht politisch) ihre Berechtigung hat. Schärfer fiel eine plattdeutsche Entgegnung in der „ModerSprak“ (Kiel) aus, die vom plattdeutschen Standpunkt aus gut zu verstehen ist, aber im Schwung des Gefühls übers Ziel hinausschießt; sie rechnet nicht genug mit der Tatsache, daß der größere Teil der Flamen und fast alle übrigen Niederländer das Wort „niederdeutsch“ im engeren Sinne von „plattdeutsch“ verwenden, daß D. N. N. mit seiner Ansicht also keineswegs alleinsteht. Eine derartige Auseinandersetzung ist unvermeidlich; sie kann zur Klärung der Begriffe und zum gegenseitigen Verstehen führen, aber nur dann, wenn sie sich in sachlichen Grenzen hält und das Persönliche ausschleudert. Wenn sie die sachlichen Grenzen überschreitet, wenn es dazu kommt, daß vlämische Führer sich die Tropfen unvlämischen Blutes vorwerfen, die der andere in den Adern hat, wird dadurch das Vertrauen der Flamen zur eigenen Sache untergraben. Wie könnte wohl die Masse des vlämischen Volkes, die noch immer verhebt und verbittert beiseite steht, Vertrauen zu Strömungen gewinnen, deren Leiter sich gegenseitig verdächtigen? „Die von Gent soll von einem Dänen ohne Bedeutung, die in Brüssel von einem verkappten Hochdeutschen stammen? Dann wollen wir doch lieber Belgier bleiben“, würde das Gefühl der Masse sein. Der lachende Dritte würde letzten Endes alsdann der Franzose sein (und eine gewisse mit ihm verbündete Clique von Parlez-français-Hochdeutschen). Wenn aber die Auseinandersetzung sachlich, in maßvollen Formen geführt wird, immer im Hinblick auf die große Macht des Französischen, dann kann vielleicht doch noch die Erkenntnis kommen, daß „getrennt marschieren und vereint schlagen“ die Lösung sein muß; sonst ist die vlämische und die niederdeutsche Sache auf diese Gebieten überhaupt verloren! Fr.

Germanen und Flamen. Domela Nieuwenhuis Nyegaard, der bekannte Vorkämpfer der Flamen, hielt in Berlin im christlich-sozialen Verein einen eindrucksvollen Vortrag, über den Berliner Blätter folgendes berichten:

Soll ich deutsch reden oder vlämisch? war seine erste Frage. Man entschied sich, weil man nun doch einmal lieber alles verstehen wollte, für Deutsch. Aber wie die Versammlung bald bemerkte, war bei einiger Aufmerksamkeit auch das Vlämische einigermaßen verständlich. Es ist mir eine Freude, in Deutschland und in Berlin unter christlichen Freunden sein zu können! begann er. Ich habe einige schöne Tage in Berlin verlebt und habe immer mehr und mehr eingesehen: wie unwahr ist doch die Meinung, die über Deutschland verbreitet ist! Aber diese Lügen gehen eben von einer sehr bösen Presse aus. Dann sprach Nieuwenhuis — wenn auch nicht ganz ohne Mühe in der Sprache — über Vlandern, so voller Begeisterung und Herzlichkeit, daß man ihm nur mit aller Zuneigung zuhören konnte. Im vlämischen Gedichte pries er sein Land. Vlandern, du meine Lust, du mein Schmerz: das ist der Gedanke jedes Menschen aus Vlandern. Es ist ein Land, schön und herrlich, ein Land, das überfließt von Milch und — Butter, bewohnt von einer reichen Bevölkerung. Es ist ein alter Germanenvorposten an der Nordsee. Obwohl wir beinahe $4\frac{1}{2}$ Millionen Vlamen haben, ist unser Land doch so klein, daß man's auf der Karte von Europa auf den ersten Blick kaum findet. Aber wenn man von Kunst spricht, so nennt man auch unser Vlandern. Die letzten Jahrhunderte freilich waren für uns unglücklich. Wir sind von romanischen Einflüssen unterdrückt und geknechtet worden, zuletzt von belgisch-französischen. Jetzt aber ist eine neue Zeit gekommen! Wir können ja nicht viel sagen. Wir sagen nur, daß wir hoffen. Wir wollen nichts anderes sein denn Germanen und Vlamen. Unsere deutschen Freunde müssen wir bitten, nicht immer nur von „Belgien“ zu sprechen. Belgien ist seit 85 Jahren eine große Fabrik gewesen, um Germanen zu Romanen zu machen! Ihr lieben deutschen Freunde — fuhr der vlämische Redner fort — ich spreche ja schlecht Deutsch, aber ich empfinde doch warme Liebe für alles, was germanisch ist. Ich denke, wenn Sie Vlandern wirklich kennen, Sie würden nie wieder das Wort „Belgien“ aussprechen, ein Wort, das ein Schlag ins Gesicht der Germanen ist. Es sind ja die Vlamen nicht mehr Herren in Vlandern. Wir haben drei Universitäten, und alle drei sind — französisch! Unsere Vlamen aber hält man in Unwissenheit. 15 v. H. können nicht lesen und schreiben und auch sonst liegt vieles sehr, sehr im argen. Liebe Freunde, liebe Brüder und Schwestern: beten Sie, daß das alte Vlandern wieder neu werde!

Vlamen oder Flamen? Zur Schreibweise des Namens der Vlamen schreibt — als Entgegnung auf das Eintreten Prof. Maydorns für das F — der Rostocker Zeitung ein Militärdolmetscher: Die in der Rostocker Zeitung wiedergegebenen Äußerungen Bernh. Maydorns über die Schreibweise des Namens „Vlamen“ usw. können meiner Ansicht nach nicht unwidersprochen bleiben. Gestatten Sie dem vlämischen Dolmetscher an einem unserer größten Gefangenenlager, dazu das Wort zu ergreifen. — Es ist richtig, daß im Hauptwort Vlamen kein Grund zum Umlaut vorliegt. Nun aber die Schreibung des Anlautes: Die vlämische Schreibung zeigt V. Da das V im Vlämischen nicht lautlich mit F zusammenfällt, muß auch die vlämische Schreibung beibehalten werden. V hat im Vlämischen einen unserem W ähnlichen Laut, wie nicht nur alle Grammatiken ergeben, sondern wie ich es auch durch eine Umfrage bei den verschiedensten Volkschichten angehörigen und den verschiedensten Provinzen entstammenden vlämischen Gefangenen leicht feststellen konnte. Die Worte Vlaanderen, Vlaming, Vlaamsch werden alle mit anlautendem V gesprochen, nicht mit F. Man muß also auch im Deutschen die Schreibung „Vlamen“, „Vlämisch“ beibehalten als Stütze der richtigen Aussprache . . . Wir müßten sogar auch „Vlandern“ schreiben, um die richtige Aussprache zu treffen. Dafür spricht nicht nur die allgemeine Aussprache, sondern auch sprachhistorische Betrachtung: befragen wir die Etymologie. Nach der einleuchtendsten Ansicht ist das Wort Vlame eine friesische Form von „vloome“, das von dem noch heute gebräuchlichen Verbum „vlieden“ (= flüchten) abgeleitet ist: dies Verbum wird mit V geschrieben und demgemäß mit einem W-Laut gesprochen. Die Form mit F verdankt ihr Dasein wahrscheinlich der Entlehnung aus der lateinischen Sprache („Flandria“), die es mit der Schrei-

bung wie gewöhnlich nicht sehr genau nahm. Um aber korrekt den richtigen Laut wiederzugeben, muß man: Vlamen, vlämisch und sogar auch Vlandern schreiben.

Das Niederländische im Sprachunterricht. In dem „Grenzboten“ (1915 Nr. 52, S. 400–403) fordert Dr. H. Diekmann Aufnahme des Niederländischen in den neusprachlichen Unterricht der höheren Lehranstalten für „West- und Nordwestdeutschland, etwa von Alachen bis Hamburg, m. a. W. die alte Sprachzone des niederfränkischen und niedersächsischen Stammes.“ Dieser niederländische Unterricht würde zugleich für den Deutschunterricht sehr fruchtbar gemacht werden können, weil ein Nebeneinander der beiden Sprachen von selbst ein Eingeben auf die älteren germanischen Sprachformen herbeiführen würde. Der Auffatz schließt mit folgendem Appell an die niederdeutschen Vereine: „Die in den letzten Jahren mächtig aufblühende niederdeutsche Sprachbewegung, die sich an weitere Kreise wendet, wird sich gleichfalls der Aufgabe nicht entziehen können, das Interesse für das Niederländische durch Vergleichung und Anknüpfung an seine Sprach- und Literaturdenkmäler zu fördern. Sie kann auf die Masse der niederdeutsch Sprechenden ähnlich wirken, wie der Unterricht an höheren Lehranstalten auf den verhältnismäßig engen Kreis der Gebildeten und Interessierten.“

C. Borckling.

Mudder News in Rotterdam. Im Nieuwen Rotterdamschen Courant zeigte „Tivoli Schouwburg“ an: Zaterdag, 25. Dec., 8 uur. Kon. Ver. Nederl. Tooneel. Eerste opvoering alhier van Moeder Meeuws. Tooneelopv. in 3 bedr. v. Fritz Stavenhagen. — Stavenhagens Werk scheint gefallen zu haben, wenigstens ist es auch wieder für Sonntag, den 16. Januar 1916 angekündigt worden.

Plattdeutsche Kriegsdichtungen. Das vorliegende Heft der M. a. d. V. enthält einen weiteren Auffatz D. Steilens über Plattdeutsche Kriegsdichtungen. Inzwischen sind uns noch folgende Sonderausgaben vorgelegt worden:

„Zwee Feldgraue. Biller ut den groten Krieg“. Ein vaterländisches Stüd in 5 Aufzügen von G. Stille. Verlag von A. Pochwig Nachf. Karl Krause Stade. 56 S. 60 Pfg.

„Trü un Grant in Haut un Daut“. Kriegsgedichte un Geschichten up münsterfck Platt von Bernhard Holtmann. Verlag: H. Kademann, Lüdinghausen. 94 S.

Einzeldrucke (Flugblätter): „Plattdütsche Feldpostbriefe“. Von Augustin Wibbelt. Verlag der J. Schnellschen Buchhandlung (E. Leopold) in Warendorf. 100 Stüd 1 Mark. — Ferner von Paul Orlamünder (ohne Angabe eines Verlegers): „En Leed ut ohle Tied“, „Uns Düferboote“, „Dei Kriegshund helpt“, „Wo dei Dütschen Wiehnachten 1914 so verschieben sloopen“.

Kriegspostkarte: „Unsere Hamburger Görn“. (Zeichnung von Daniels, plattdeutsche Reime von Orlamünder.) Verlag von Oskar Stolze, Hamburg 36.

Plattdeutsche Postkarten. Wir können diesmal eine Reihe von 4 Karten verzeichnen, die der Niederdeutschen Kunstverlag Hermann A. Wichmann, Goslar a. Harz als „Niederdeutsche Kunstpostkarten“ herausgegeben hat. Sie sind geschmückt mit Landschaftsbildern von Otto Kaule. Darunter stehen Plattdeutsche Gedichte von H. Braasch.

Auch eine Reuter-Postkarte wurde uns vorgelegt als Stahlstichkarte Nr. 6 D, Verlag von Eduard Volkering in Leipzig, Stich und Druck von A. u. Th. Weger, Leipzig. Mit einem Bilde Reuters und einem Zitat. (7 Probekarten in Mappe 70 Pfg.). — Eine plattdeutsche Kriegspostkarte ist an anderer Stelle verzeichnet.

Zeitschriften. Die „Norddeutschen Monatshefte“ brachten kürzlich Proben aus „En nedderdütschen Doodendanz“ von Hans Much. Auch sonst sind sie bemüht, der niederdeutschen Kultur zum Ausdruck zu verhelfen. Möchten sie die nötige Unterstützung finden, um für den Norden zu werden, was die „Süddeutschen Monatshefte“ für den Süden geworden sind. Ohne eine große Opferwilligkeit weitöstlicher Landsleute hätten sich auch die S. N. nicht zu dem entwickeln können, was sie sind.

„De Eckhom“, die bislang in Berlin erscheinende Zeitschrift des „Allgemeinen Plattdeutschen Verbandes“ ist jetzt nach Hamburg, dem Vorort der neuplattdeutschen Bewegung, übergesiedelt. Den Verlag hat im Januar d. J.

Richard Hermes übernommen. Die Schriftleitung führen Albert Schwarz und Hugo Otto Zimmer gemeinsam. Richard Hermes Verlag (Hamburg 37) versendet Probehefte des Erzbom kostenlos. Wir empfehlen unsern Lesern angelegentlich, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen.

Dietsche Stemmen. Tijdschrift voor Nederlandsche Etambelangen. Onder Redactie van Prof. Dr. H. D. J. Bodensteyn, Dr. René de Clercq, F. R. Coers Frzn., Mr. W. J. L. van Es, C. Verretson, C. H. Nijens, Jhr. Dr. C. G. S. Sandberg, A. J. van Bessum. 1. Jaarg. Nr. 1 (November 1915). H. de Broede, Uitgever, Utrecht. — Diese neue niederländische Monatschrift sei den Mitgliedern des „Quickborn“ aufs wärmste empfohlen. Von den 8 Herren ihres Redaktionsausschusses gehören vier zu den 12 Niederländern, die vor kurzem (vgl. Mitt. a. d. Quickb. 9. Jahrg. Nr. 1, S. 26) ihren Beitritt zum Quickborn erklärt haben. Weitere 5 Namen aus dieser Zahl finde ich unter dem sonstigen Mitarbeiterkreise der „Dietsche Stemmen“ wieder. Die neue Zeitschrift will also jedenfalls an ihrem Teile kräftig daran mitarbeiten, „herzliche geistige Beziehungen zwischen Niederdeutschland und den Niederlanden herbeizuführen.“ Sie steht dabei auf dem Boden des groß-niederländischen Gedankens, der freie Entfaltung der niederländischen Sprache und Kultur auch in Blandern und Südafrika verlangt, einerlei welcher staatlichen Oberherrschaft diese Teile des niederländischen Sprachgebiets angehören. In den „Dietsche Stemmen“ sind neben der niederländischen Schriftsprache auch das Afrikanische (die Burensprache), das sich immer mehr zu einer selbständigen Schrift- und Literatursprache entwickelt, und unser Niederdeutsch als Verhandlungssprachen zugelassen. Das vorliegende Heft bringt S. 20—32 einen interessanten Aufsatz über die Entwicklung General Bothas aus der Feder des aus Südafrika stammenden Amsterdamer Hochschulprofessors Bodensteyn; an diesem Aufsatz kann man die gegenwärtige Gestalt der südafrikanischen Schriftsprache vorzüglich studieren. Unserer niederdeutschen Bewegung ist wenigstens ein orientierender Aufsatz des bekannten vlämischen Dichters und Publizisten Gustaaf Vermeersch (S. 33—40) gewidmet. Er geht von Fehrs' „lütt Kapittel oever uns' ol Mober-spraak un er Rinner“ aus und schildert recht anschaulich, wie es in seiner Jugend in der kleinen vlämischen Stadt seiner Heimat eigentlich kaum besser um die vlämische Bewegung stand als heutzutage in Norddeutschland um die niederdeutsche Sprache und ihre Zukunftsmöglichkeiten. Aber er sieht auch schon für das Niederdeutsche ein neues Morgenrot kommen; jedenfalls müssen Niederdeutsche und Niederländer, „die mallkaar bijna niet kenden, in de toekomst tot nauwe samenwerking komen“ (die einander beinahe nicht kannten, in Zukunft zu engerem Zusammenwirken gelangen). — Der ergiebigste Teil des Heftes sind aber doch wohl die einzelnen festen Chroniken und die Buchbesprechungen am Ende. Ich hebe daraus die überaus reichhaltige „Blaamsche Kroniek“ von Leo Picard, und die ebenfalls nur Blandern umfassende „Bibliographie van de Nederlandsche Beweging gedurende den Dorlog“ hervor. Die „Dietsche Stemmen“ verdienen auch bei uns in Niederdeutschland weite Verbreitung und ernsthaftes Studium. C. Borchling.

Plattdütsch Land un Waterkant. Ein „Kriegsfind“ kann man mit Zug und Recht dieses neue Blatt von un for plattdütsche Lüüd nennen. Schon seit Jahren hatte die Vereinigung Quickborn die Absicht gehabt, neben den vielseitigen Quickbornbüchern und als Seitenstück zu den die plattdeutsche Sprache und Literatur mehr wissenschaftlich behandelnden „Mitteilungen aus dem Quickborn“ ein plattdeutsches Unterhaltungsblatt zu schaffen. Immer aber schien es unserm Verwaltungsrat, daß Geld und Arbeitskraft eine weitere Zerspaltung nicht verträglich. Der Krieg hat nun alle diese Bedenken zunichte gemacht; trotzdem die Schwierigkeiten sich durch die Kriegslage eher vergrößert als verringert haben, ist jetzt das neue Blatt begründet worden, weil man hofft, mit ihm eine weitere Verbindung zwischen der niederdeutschen Heimat und den feldgrauen plattdeutschen Kriegern an der Front, auf der Grenzwacht, auf den Schiffen und in den Lazaretten herstellen zu können.

Es wird beabsichtigt, in dem Blatt die verschiedenen Dialekte zu Worte kommen zu lassen. In dem ersten Heft waren vertreten: Schleswig-Holstein durch Fris Lau und G. F. Meyer, Mecklenburg durch Felix Stillfried, Olden-

burg durch Georg Rufeler, Ostfriesland durch Hermann Boerma (als Vorname Boermas war versehentlich Hans angegeben worden), Westfalen durch Augustin Wibbelt.

Auf den Umschlagblättern werden Anzeigen gebracht, die freilich leider weit davon entfernt sind, für den Quickborn ein „gutes Geschäft“ zu sein, wie einige meinen.

Die Mitarbeit auch für dieses Blatt ist ohne Entgelt geleistet worden. Ohne diese Opferwilligkeit der geistig daran Beteiligten wäre sowohl die Begründung des Blattes unmöglich gewesen wie die Versendung ins Feld.

Unsere Hoffnung auf materielle Unterstützung ist leider bisher nur durch zwei Mitglieder erfüllt worden (S. 81). Alles übrige mußte unsere durch die Quickborn-Kriegsarbeit obnehin stark in Anspruch genommene Kasse leisten. Immerhin ist es für dieses Mal ermöglicht worden, das Blatt in etwa 7000 Exemplaren ins Feld und an die Marine zu senden. Zahlreiche Dankfagungen sind denn auch nicht ausgeblieben. — Gern möchten wir bald wieder ein Heft erscheinen lassen und es wiederum in großer Auflage hinaussenden. Aber wird sich das ermöglichen lassen?

Der Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig gibt Monat für Monat in einer Auflage von 10000 Exemplaren ein Kriegerblatt heraus, dessen Kosten mit **monatlich 400 Mk.** durch fest gezeichnete Sonderbeiträge gedeckt werden. Eine auch nur annähernd ähnliche Hülfe für „Plattdütsch Land un Waterkant“ wäre eine vortreffliche Unterstützung unserer heimatlichen Bestrebungen, eine segensreiche Tat für unsere niederdeutschen Krieger, eine Genugtung für unsere selbstlosen Mitarbeiter.

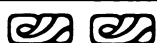
Schickt Quickbornbücher ins Feld! „Erhalte soeben die mir zugedachten Bücher. Nehmen Sie vorläufig meinen innigsten Dank dafür entgegen. Nachdem ich sie gelesen habe, stelle ich dieselben den Kameraden zur Verfügung, denen sie ein paar Stunden guten Zeitvertreib bringen. Die Bücher wandern durch die ganze Kompanie. Falls Sie mich des öfteren mit solchen Sachen beglücken würden, wäre ich es wohl zu schätzen“. So schreibt mir ein früherer Schüler, der im Ofen treue Wacht hält. Er wird jetzt nacheinander die handlichen Quickbornbücher, die billig und gut sind, von mir bekommen. Ich bin gewiß, daß alle, die die Quickbornbücher gelesen haben — und gelesen, nicht durchgeflogen werden sie draußen — für die von uns vertretene Sache gewonnen werden. Ich richte deshalb an alle Quickbornmitglieder die Bitte, zum Versenden ins Feld in erster Linie die Quickbornbücher zu bevorzugen, ganz abgesehen davon, daß sie dadurch das ganze Unternehmen unterstützen. Mein Buchhändler hat sich gleich einen Vorrat von Quickbornbüchern bestellt und wird jeden Kauflustigen auf sie aufmerksam machen.

D. Steilen-Begefac.



Eine irreführende Regel. In manchen Schulen Niederdeutschlands gibt man den Schülern die Regel: In allen Fällen, wo man im Zweifel ist, ob ein Wort im Hochdeutschen mit **pf** oder **f** geschrieben wird, vergleiche man es mit dem entsprechenden plattdeutschen Worte; zeigt dieses ein **p**, so ist das hochdeutsche Wort mit **pf** zu schreiben. Diese Regel ist irreführend. Wohl gibt es viele Wörter im Hochdeutschen, die sowohl im Anlaut wie im In- und Auslaut mit **pf** geschrieben werden, wenn sie im Plattdeutschen ein **p** aufweisen, z. B. „Pferd“, plattd. „Verd“, „hüpfen“, plattd. „hüppen“, „Kopf“, plattd. „Kopp“. Es gibt aber auch viele Wörter, bei welchen diese Regel nicht zutrifft, z. B. „Fled“, plattd. „Plack“, „hoffen“, plattd. „hopen“, „Schiff“, plattd. „Schelp“, „Gesellschaft“, plattd. „Sellschop“. Ja, manche plattdeutsche Wörter, die im Anlaut und zugleich im Inlaut oder Auslaut ein **p** aufweisen, werden im Hochdeutschen das eine Mal mit **pf**, das andere Mal mit **f** geschrieben. Z. B. „Pape“ („Pfaffe“), „piepen“ („pfeifen“). Unsere Schulen tun also gut daran, die obige Sprachregel nicht anzuwenden, denn sie ist für den Schüler irreführend und verwirrend.

G. Müller-Suderburg.



Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen.
Die Schriftleitung schiebt den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse
bekannt ist, Belegbeste ohne besondere Aufforderung zu.

Die plattdeutsche Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Von Wilhelm Seelmann. Ergänzt und fortgesetzt von Erich Seelmann. (Enthalten im Niederdeutschen Jahrbuch 41, Leipzig und Norden, Dieder. Soltaus Verlag.)

Die langersehnte, auch in diesen Blättern gelegentlich herbeigewünschte 2. Fortsetzung der Seelmannschen Bibliographie ist nun endlich erschienen. Sie gibt nicht nur die Neuererscheinungen der seit der 1. Fortsetzung verfloffenen 13 Jahre, sondern auch zahlreiche Nachträge zu den früheren Veröffentlichungen (Nid. Jahrb. 22 und 28). Ein sehr verdienstvolles, fast lückenloses Nachschlagewerk, das zusammenschweißen und in einem Gesamtbande herauszugeben eine dankbare Aufgabe für den Verein für niederdeutsche Sprachforschung wäre. Solch ein Werk, richtig vertrieben, würde die Kosten bald einbringen. Wer sich mit der neuplattdeutschen Literatur befaßt, würde es gern kaufen, weil es ihm das Nachschlagen in 3 weit auseinanderliegenden Jahrbüchern erspart. Erwünscht wäre die Einbeziehung der veröffentlichten Volksdichtung. Wisser A. dürfte in einem solchen Verzeichnis nicht fehlen. Einstweilen vermisste ich ihn sogar in der Zusammenstellung „Plattdeutsche Blütenlese und Sammlungen“, in die Seelmann andere volkstümliche Werke aufgenommen hat.

Im Nachstehenden gebe ich einige Ergänzungen usw., die mir bei einer ersten Durchsicht einfielen, oder die ich durch Erkundigungen inzwischen feststellen konnte.

Auf S. 34 wird irrthümlich der Rektor Hansen in Apenrade (Verfasser von „Moderlev“) statt des Pastors H. Hansen auf Pellworm als Herausgeber der „20 sässischen Lieder“ angegeben. — Auf S. 36 hat ein Druckfehler aus Sundermann einen Eudermann gemacht, auf S. 10 aus Mußmann einen Wassermann.

Nachzutragen sind bei Groth (S. 30–33) die Neuausgabe der „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ (Quickbornbuch 6), bei Fock (S. 25) die „Fahrensleute“, die ebenso wie die bei Seelmann verzeichneten „Schullengriepier“ 2 plattdeutsche Stücke enthalten (M. a. d. Q. Jhg. 8, S. 68), bei Raeding (S. 42) „Eitbombläder“ (M. a. d. Q. 5, 109), bei Lau (S. 47) „Helden to Hus“ (M. a. d. Q. 8, 117 und 139), bei Munzel (S. 54) „Doppheisters“ (M. a. d. Q. 8, 171), bei Welge (S. 84) die auch pl. Gedichte enthaltende Sammlung „Des Lebens Trost und Leid in Liedern“ (M. a. d. Q. 5, 64), bei Auguste Friedrichs (S. 27) ist zu vermerken: „Gesche Ivers“ wurde zuerst abgedruckt im Vierländer Jahrbuch (Verein für Vierländer Kunst und Heimatkunde) 1903 [der Geburtsort der Verfasserin heißt Warwisch-Kirchwarder, statt Kirchwarder], Holldorf „Wat sîc . . .“ (M. a. d. Q. 7, 4), Lepzien „Wat is wohr . . .“ (M. a. d. Q. 8, 171), Schneeberg „Insi Herrgott . . .“ (M. a. d. Q. 8, 171 und 9, 73). Es fehlen ferner Kriegsdichtungen von Frahm, Hornig (M. a. d. Q. 8, 117), Husmann, Seemann, Ruge (H. R. A. Krüger), Fındeklee, Pesch (M. a. d. Q. 8, 163), Wagenfeld (M. a. d. Q. 9, 29). — Auf S. 80 muß es bei Farnow, Band 4, statt „Kriegsburrkåwers“ heißen „Burrkåwers (Kriegsband)“. — Bei Werth (S. 85) ist „Lütte Lüü“ nur Untertitel. Der Band heißt „Kleine Leute“. Er enthält zwei plattdeutsche Einakter („Im Schatten“ und „Die Schwarzen“) und einen hochdeutschen („Der Duckmäuser“). Werths einaktiges Drama „Die Sübne“, in hamburgischen Mißingch verfaßt, ist im gleichen Verlag erschienen.

Zu S. 92 und 93 (anonyme Schriften, deren Verfasser nicht ermittelt werden konnten, teile ich folgende Verfasseramen mit: „Bismarck un dat Volk“: Johannes Karsten (s. unten). J. F. F. („Willem und Jedde op Reisen“) ist der in Hamburg lebende Lehrer J. F. Frahm, W. S. („Jibann Adulv un sien Lüü“) ist W. Hansen, der eine Zeitlang in Hamburg an der Esplanade wohnte.

Endlich kann ich mit folgenden biographischen Notizen dienen, die vielleicht

auf den Weg zu weiteren Erkundigungen führen können: Der oben genannte Johannes Karsten ist (nach einer Mitteilung seines Verlegers Herrn Hermann Seippel in Hamburg) geboren am 27. Juni 1836 zu Wismar, gestorben in Hamburg 27. August 1899. K. war höherer kaufmännischer Angestellter bei der hamburgischen Firma H. J. Merck & Co. — Hans Förster (S. 25) ist geboren zu Hamburg am 9. Februar 1885. — Heinr. Gahl (S. 28) war eine Zeitlang Direktor des damaligen Volksschauspielhauses (f. M. a. d. Q. 1, 103), zu Hamburg-St. Georg. — Hannis Himmelblau ist Deckname für Johannes Meyer (Ibid. Jahrb. 28, 84). M. ist Hamburger, geboren am 20. Juni 1842. Er verfaßte Lokalstücke, die an verschiedenen Bühnen Hamburgs aufgeführt wurden. Unter den in Ibid. Jb. 28 aufgeführten Büchern fehlt „Hamburg wie's weint und lacht“. Erzählungen aus dem Volksleben. Verlag der Hamburger Sonntagspost 1889, 280 S., hoch- und plattdeutsch. Von 1888—1892 gab M. unter eigener Schriftleitung die „Hamburger Sonntagspost“ (zuerst „Hamburger Fünfpennigpost“ genannt) heraus. Er lebt als Hausmakler und Schriftsteller in Hamburg. — Ludwig Jenz (S. 41) lebt als Beamter in Billwärder a. d. Bille, H. Raeding (S. 48) als Oberbahnassistent a. D. in Sande bei Bergedorf, Hermann Wette (S. 85) als Sanitätsrat in Eifenach, Ad. Stuhlmann (S. 80) seit 1907 im Ruhestand in Schwarzenbeck (Pbg.). Georg Semper (S. 76) geboren am 28. September 1880 zu Altona (Sohn des Wollgarnfabrikanten Johann Georg Semper), lebt als Kaufmann in Hamburg (h. J. im Felde), Sternhagen (S. 78) war (nach Johs. E. Kabe) bis vor einigen Jahren Maschinist auf einem Dampfwerk des Hamburger Hafenbetriebes, hatte dann eine Zeitungsbude am Baumwall. Lebt vermutlich noch in Hamburg. — Paul Zoder (S. 91) lebt als Maschinist in Hamburg. Er ist (lt. Kürschner) geboren zu Cöthen am 25. Juli 1872. Sein plattdeutsches Drama „De Last“ (1912 am Altonaer Schillertheater aufgeführt) ist hochdeutsch bei Reclam erschienen. — Rinau (S. 25) heißt mit Vornamen Johann. — Geh. Studienrat Dr. Paul Lehmann (S. 47) lebt in Leipzig.

Gestorben sind Wilhelm Biel (als Schauspieler am Ernst-Drucker-Theater in Hamburg), E. Gollmann (1910 in Wandsbek, f. M. a. d. Q. 3, 117), Carl Kindermann (1. September 1915, f. M. a. d. Q. 9, 25), Franz Poppe (13. September 1915, f. M. a. d. Q. 9, 25), Aug. Stepputat (gestorben im Juli 1915, f. M. a. d. Q. 9, 25).

Folgende Aufsätze dürften nachzutragen sein: S. 25 unter Gorch Fock: Dohse „Der Dichter Finkenwärbers“, Eckart 9, Nr. 8; S. 46 unter Krüger: Fr. Castelle „Ferdinand Krüger“, M. a. d. Q. 8, S. 95 f.; S. 49 unter Nähl: Joh. Hinr. Fehrs „Joachim Nähl“, M. a. d. Q. 3, 13 ff.; S. 86 unter Wibbelt: Fr. Castelle „Wibbelt als Lyriker“, M. a. d. Q. 6, 52 ff.; S. 23 und 24 unter Fehrs: Erwin Boehden „Johann Hinrich Fehrs“, M. a. d. Q. 2, 54 ff. und Chr. Voect „Die Bedeutung des Dichters Fehrs“, M. a. d. Q. 2, 57 ff., S. 58 unter Voect: Rüd. „Wilhelm Voect als plattdeutscher Dichter“, M. a. d. Q. 5, 118 ff., S. 77 und 78 unter Stavenhagen: Wriede „Stavenhagens Erbschaft“, M. a. d. Q. 3, 83 ff.; S. 90 unter Wuthenow: Möller, „Annemariken Schulten“, Eckart 2, Nr. 5.

Bei Stavenhagen dürfte auch erwähnt werden, daß sein literarischer Nachlaß in der Hamburger Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Auf S. 96 müßte gerechterweise auch auf die reichen Bestände an plattdeutschen Büchern in hamburgischen Bibliotheken (Stadtbibliothek, Stadtarchiv, Theobald-Stiftung, Deutsches Seminar, Quickbornbibliothek) hingewiesen werden. — Es stört hin und wieder, daß die Pseudonyme und die Kürzungen der Zeitschriftennamen nicht einheitlich behandelt sind.

Abzuändern wäre auf S. 19 die letzte Bemerkung unter Th. Dirks, wonach das Quickbornbuch 4 eine „Auswahl aus den 1901 erschienenen Mitteilungen“ darstellt. Wie aus der Einleitung des Buches hervorgeht, sind den „Mitteilungen aus dem Jeverischen Kalender“ 7 Stücke entnommen. „Alles andere ist unmittelbar aus den Kalendern übernommen worden, also neu für einen weiteren Leserkreis“. — Durchweg nicht zutreffend ist die Bemerkung auf S. 3, daß die in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ veröffentlichten plattdeutschen Stücke „meist nicht original, sondern vielfach aus anderen Büchern

abgedruckt“ worden seien. Wenn's für wichtig gehalten werden sollte, würde sich der Gegenbeweis leicht erbringen lassen.

Paul Wriede.

Das näte Testament, in dat ostfräste Plattdüts öberfēt van D. Boekhoff, Pastor in Loga. Aurich, Druck un Verlag van A. S. F. Duntmann. Geb. 2, mit Goldschnitt 3 Mt.

Ans' Herrgott un sin' Lüüd'. Allerhand Geschichten ut Gott's Wurt för plattdütsch' Lüüd', lüüt un grot, of för hochdütsch' nich slicht tau lesen. Bertellt van R. Schneeburg. Schwerin in Mecklenburg, Verlag von Friedrich Bahn. Geb. 2,20, geb. 2,80 Mt.

Dies sind die Titel von zwei neuerdings erschienenen Büchern, die mir große Freude bereitet haben und die jeder Freund unserer sassischen Sprache ungemern gern lesen wird.

Es ist ja noch nicht lange her, daß auf der Möllner Konferenz die Forderung erhoben wurde, es möchte die religiöse Erbauung und Unterweisung auch in der Sprache unseres Landes dargeboten werden. Von der Tätigkeit des damals gegründeten Evangelisationsvereins ist in der Öffentlichkeit nicht viel zu merken gewesen; vielleicht hat er aber im Stillen gewirkt und vielleicht sind die oben genannten zwei Bücher als Früchte der damals gegebenen Anregung anzusehen, oder es mag angenommen werden, daß die Herausgeber durch jene Anregung ermuntert worden sind, das zu tun, wozu sie schon vorher Neigung hatten.

Das erstgenannte Buch ist eine Übersetzung des neuen Testaments. Wenn der Verfasser im Vorwort sagt, es gäbe keine Übersetzung in „unser“ Plattdeutsch, so ist das nur richtig, wenn unser Plattdeutsch so viel heißen soll wie das in Ostfriesland gesprochene Plattdeutsch; versteht man aber Plattdeutsch überhaupt darunter, dann ist es nicht richtig, denn schon vor 30 Jahren hat Pastor Paulsen in Kropp eine Übersetzung in holsteinischem Plattdeutsch herausgegeben.

Etwas eigentümlich berührt wird man, wenn man den Ausdruck hört: Ostfriesisches Plattdeutsch. Friesisch ist eine Sprache für sich, und Platt ist auch eine Sprache für sich. Der Ausdruck scheint also etwas Widerspruchsvolles zu enthalten. Aber wer die Verhältnisse kennt, weiß, wie es zu verstehen ist. Es ist das Plattdeutsche, wie es in Ostfriesland eingedrungen ist und die ostfriesische Sprache allmählich verdrängt, aber dabei eine friesische Färbung behalten hat. In Nordfriesland, meiner Heimat, liegt die Sache ganz ebenso. Es ist mir als geborenem Nordfriesen von großem Interesse gewesen, dieses „ostfriesische Plattdeutsch“ — übrigens eine kernige, ans Holländische und Blämische erinnernde Mundart — kennen zu lernen.

Das Friesische merkt man hin und wieder. So z. B. jum (em), hör (ehr, auch pron. poss.), Broers (Brüder), worden (warden), namentlich auch van (vun); das Wort proten (sprechen) hat bei uns einen etwas lächerlichen Beigeschmack.

Daneben bietet die Übersetzung auch eine ganze Menge von guten alten, echt sassischen Ausdrücken, die anderswo ganz oder fast ganz in Vergessenheit geraten sind, eine eigentümliche Erscheinung, die ich auch in Nordfriesland beobachtet habe, wo das Plattdeutsche, obgleich ursprünglich hier nicht heimisch, in mancher Hinsicht reiner und vom Hochdeutschen weniger beeinflusst geblieben ist, als selbst in Holstein. Solche echt sassischen Ausdrücke sind z. B. quad (schlecht), elk (jeder), blied (trotz), man (aber, dänisch: men), Bliedstup (Freude), slüner (ohne, sonder), faken (oft) u. a.

Dagegen sehe ich nicht ein, wie folgende Ausdrücke plattdeutsch sein sollen: Standhaftigkeit (Offb. 1, 9), belect (Judas 23), Erübfal, Glaube, Abteilung (Lut. 1, 5), Ehebruch (Joh. 8, 3), während Matth. 5, 28 Ehebrök steht und noch anderes. Von der Orthographie will ich nichts sagen, da sie ja noch immer ein Gegenstand des Streites ist, nur bemerken will ich, daß ich z. B. und (nicht un), holden (nicht hollen) schreiben würde, überhaupt grundsätzlich nicht nach der oft nachlässigen Volkssprache mich richte.

Der Verfasser hat den griechischen Urtext seiner Übersetzung zugrunde gelegt, nicht die hochdeutsche Übersetzung Luthers. Hierin unterscheidet sich seine Übersetzung vorteilhaft von der Paulsenschen. In einigen Stichproben habe ich

mich überzeugt, daß er den griechischen Urtext richtig wiedergegeben hat und nicht der ungenauen Lutherischen Übersetzung gefolgt ist.

Mit einem Worte: es ist im ganzen genommen eine gute faßliche Übersetzung, mit der der Verfasser sich wirklich verdient gemacht hat. Sollte es einmal dahin kommen, daß wir eine faßliche Bibel in einem sich noch bildenden Normaldialekt und Ehrstdialekt (wie es der meißnische Dialekt ist für die hochdeutsche Sprache) erhalten, dann wird diese zunächst nur für Ostfriesen berechnete Übersetzung jedenfalls eine sehr wertvolle Grundlage und Vorarbeit werden können.

Das andere Buch, das ich hier zu besprechen habe, hat einen mecklenburgischen Lehrer zum Verfasser. Er hat seit Jahren (nach dem Vorwort von Pastor Studemund) die durchaus löbliche Gewohnheit gehabt, der Jugend die biblischen Geschichten in der faßlichen Muttersprache zu erzählen, und immer wieder gemerkt, wie eindrucksvoll dies gewesen ist. Der vorliegende Band enthält die biblischen Geschichten des alten Testaments; in einem zweiten Band werden (wie der Verfasser am Schluß schreibt) die des neuen Testaments folgen (recht so! Glück auf!). Es ist eine verdienstvolle Arbeit, die der Herr Verfasser geleistet hat. Nicht bloß Kinder, sondern auch große Leute lesen das Buch gern, und auch die Hochdeutschen können sich daran erbauen, wie das Titelblatt ganz richtig sagt. Vor allem ist zu loben, daß die Gestalten des alten Testaments ganz und gar Mecklenburger sind, mecklenburgisch denken, empfinden, sprechen. So ist's recht, das sagt unserm Volk zu! Das berühmte altfaßliche Epos, der „Heliand“, verfährt ja in gleicher Weise: Jesus ist ein Heerkönig, die Jünger sind seine treuen Mannen, sie reden und denken ganz wie die alten Sachsen vor 1000 Jahren. Ich denke mir auch, der Herr Verfasser wird im zweiten Bande Jesus schildern etwa wie einen Lehrer oder Pastor in Mecklenburg. — So sehr nun das Buch im allgemeinen zu loben ist, kann ich doch nicht unterlassen, einige Ausstellungen zu machen. Von der Orthographie, die der Volksausprache folgt, gilt, was ich oben zum besprochenen ersten Buch gesagt habe. Im Ausdruck finde ich auch in diesem Buche manches, das nicht plattdeutsch, sondern hochdeutsch ist. Warum z. B. sagt der Verfasser *Nahlamenschafft*, *Hoffnung*? und nicht: *Nahlamenschop*, *Hapnung*? Hier zeigt sich hochdeutscher Einfluß, gegen den mit allen Kräften Front gemacht werden muß. Ferner: warum führt der Verfasser gewisse Gottesworte, z. B. S. 131 die zehn Gebote, hochdeutsch an? Ist er vielleicht auch von dem Vorurteil etwas angekränkelt, daß die hochdeutsche Sprache doch die heiligere ist? Endlich, was die Nebewendungen und die Ausmalung der Geschichten anlangt, so kann man darüber oft verschiedener Meinung sein oder verschiedenen Geschmack haben. Mir sagt es z. B. nicht zu, wenn der Verfasser S. 176 den Goliath sagen läßt: *Si sünd Bangbüchsen, dei 't in de Würd herwwen, as de Katteiter in Schwanz*. Das ist wohl volkstümlich, aber etwas grobtörnig und „däglige Snacl“, wie man bei uns sagt, nicht edle Volkstümlichkeit. Hier muß der Verfasser sich vor Entgleisungen in Acht nehmen. Auch Pastor Studemund schreibt ganz richtig in dem Vorwort, er habe den Seinen bei der Hausandacht aus dem Buche vorgelesen und große Freude daran gehabt und damit erregt, aber zu raten sei, die Abschnitte vorher durchzulesen, „weil dieser oder jener Ausdruck vielleicht nicht ganz auf den Ton einer Hausandacht gestimmt ist“. Das sind aber, wie ich ausdrücklich bemerke, nur persönliche Eindrücke, nicht allgemeine. Keineswegs soll der Verfasser irgendwie durch solche Ausstellungen veranlaßt werden, seine Eigenart zu verleugnen, denn „en Vogel mutt pipen, as em de Snewel wuffen is“.

H. Hansen, Dellworm.

Die Blamen im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum von Franz Jostes, auswärtigem Ehrenmitgliede der Königl. Blämischen Akademie. Preis 1 Mark. Münster i. W. 1915. Verlag von Borgmeyer & Co. (Kriegsvorträge der Universität Münster i. W., Heft 15/16.)

Der Verfasser hat das interessanteste Material aus einem am 17. Februar 1915 gehaltenen Kriegsvortrag zu einem sehr lesenswerten Büchlein umgearbeitet, in dem er den Leser von Anfang bis zu Ende durch seine Klarheit und Übersichtlichkeit zu fesseln weiß. Nach einer kurzen historischen Einleitung bekommt man eine ausgezeichnete Darstellung des Sprachenkampfes, die be-

sonders dadurch an Anschaulichkeit gewinnt, daß die Gewährsmänner, die bei der Arbeit benutzt worden sind, nach Möglichkeit selbst zu Worte kommen. Wenn man sich über das Thema gut orientieren will, so lese man in diesem Buche die ausführliche Schilderung der unablässigen Unterdrückung der vlämischen Sprache durch die Wallonen. Aber die Wallonen sind nicht allein verantwortlich, auch auf die Schuld der Vlamen selbst wird hingewiesen. „Stauend muß man sich doch fragen, wie es möglich gewesen ist, daß ein Volkstamm so lange und so hartnäckig um die Anerkennung so primitiver Rechte hat kämpfen müssen, der nicht etwa eine geringfügige Minderheit, sondern die überwiegende Mehrheit der Staatsbürger bildet!“ Woher kommt das? — Der Sprachenkampf ist zugleich ein Kampf der sozialen Schichten. „Alles, was der besitzenden und regierenden Bevölkerungsschicht angehört oder ihr zustrebt, verleugnet das Vlämische, wenn es dasselbe nicht gar befiehlt. Die Sprache ist zu einem Kriterium der sozialen Stellung geworden: der Gebrauch des Vlämischen beweist in den Augen der Besitzenden die Zugehörigkeit zu den niederen Ständen ohne Bildung und Besitz. Die vlämische Sprachgrenze, sagt de Raet mit Recht, läuft nicht vertikal, sondern horizontal. Das ist es, was den Sprachenkampf so schwierig und langwierig macht, er ist zugleich ein Kampf gegen den Standesdünkel, gegen die Sucht, sich auch noch durch die Sprache von dem gewöhnlichen Manne zu unterscheiden, mit anderen Worten, die vlämische Frage ist zugleich eine soziale Frage“.

Jedem, der sich für den Kampf der Vlamen um ihre Sprache und ihr Volkstum interessiert, ist dieses fesselnd geschriebene Büchlein zur Lektüre zu empfehlen.

Dr. G. G. Kloeke-Altmaar.

Belgien und die niederdeutsche Frage. Von Hans Friedrich Blund. Mit einer Sprachenkarte. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1915. (Zat-Flugschriften. 9.)

Der Verfasser verzichtet auf die Erörterung der politischen Zukunft Belgiens. „Andere wichtigere Fragen, die wir Niederdeutschen fast vergessen mußten, sind mit der Okkupation wieder aufgelebt. Jahrhundertelang haben starke wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen die Niederdeutschen, die „dieschen“ oder „dütschen“ Länder im Nordwesten verbunden. Von der Zeit der Hanse, der Zeit des allmächtigen Holland bis zur letzten Jahrhundertwende blieb unsere Art einheitlich, selbst als die politischen Verhältnisse längst staatliche Grenzen den Völkern gezogen hatten. Und die gemeinsame Kunst, die Sprache und die fast feierliche Anschauungs- und Denkweise der Niederdeutschen hatten bis in unsere Jahrzehnte einen Willen zum Ausgleich und Austausch geschaffen, jenseits von allen Parteischulen und Leidenschaften. Das müssen wir denen ansagen und wiederholen, die das Belgien von heute nur wirtschaftlich und politisch messen“.

Der Leser wird aus der etwas sprunghaften Darstellung des Stoffes m. E. nicht ein getreues Bild von der Entwicklung des vlämischen Wesens und der jetzigen vlämischen Zustände gewinnen können. Die Parallele, die der Verfasser zwischen den Vlamen und den andern Niederdeutschen zieht, ist oft gezwungen. Haupt- und Nebensächliches wird nicht immer gut auseinander gehalten. Das gilt namentlich von dem letzten Teile des Werkchens. Behauptungen werden aufgestellt, die ohne weitere Begründung hingeschrieben, den Widerspruch des Lesers herausfordern. So wird man z. B. die Bedeutung der modernen vlämischen Schriftsteller für die Entwicklung der gesamten niederländischen Literatur gewiß nicht verkennen, aber die Behauptung auf S. 16: „höher als die freien holländischen Schulen stehen die vlämischen Dichtungen unserer Zeit“, ist doch etwas kühn. Nimmt B. etwa an der „Freiheit“ Anstoß? Aber der Verfasser hat sich offenbar noch nicht viel mit holländischer Literatur beschäftigt, er würde den geborenen Amsterdamer Bilderdijs, der nie in Belgien gewohnt hat, sonst nicht den „vlämischen Gottsbed“ nennen. Sehr verworren sind besonders die Seiten 21—24. Der Leser läuft bei der heterogenen Reihe von Personen und Ereignissen, die ihm dort vorgeführt wird, Gefahr, den Faden der ganzen Geschichte zu verlieren. Leider laufen auch einige verhängnisvolle Ungenauigkeiten mit unter. So werden aus Raimond Stijns und Cyriel Buysse vier Dichter: Raimond, Stijns, Cyriel, Buysse (S. 22). Stijn Streuwels, mit dem die Literatur in Blandern „jäh eine europäische Höhe“

erreichte, hat trotzdem das letzte δ seines Namens einbüßen müssen. (S. 16 und 22.) In den vlämischen Texten hätte der Druckfehlertaukel wohl mit mehr Erfolg bekämpft werden können. Den „Orangiften“ Willems finden wir S. 16 als „Organisten“ verzeichnet.

Dr. G. G. Kloeke-Altmaar.

Wohlfühlers Pitt. Eine Geschichte aus dem Altesener Kinderleben. Von Th. Imme, Essen. Verlag G. D. Baedeker. 1914.

In unsern so ganz unkonserватiven Industriefrieden, wo das Dröhnen der Hämmer und das unruhige Sausen der Maschinen den Pulsschlag des Lebens bedeutet, ist die Erinnerung an der alten Väter Weise mehr als in irgend einer anderen Gegend unseres Vaterlandes bedroht. Für die Stadt Essen, die das übrige Deutschland früher so sehr zu Unrecht als schwarz verschrien hat und nun als Heimat unserer sieghaften Geschütze nicht genug loben kann, hat Th. Imme versucht zu retten, was noch zu retten ist. In einem kleinen Buche ruft er die schon halb vergessenen alten Sitten, Gebräuche und Reime den Lebenden ins Gedächtnis zurück. Er hat fleißig gesammelt, und um das Gefundene genießbar zu machen, betritt er den Weg, den vor ihm Karl Wagenfeld in seinem „Volksmund“ zuerst, und zwar gleich als Reister beschrieben hat. Er verwebt alles in eine kulturgeschichtlich wertvolle kleine Geschichte. Es ist daraus die Lebensbeschreibung eines Essener Jungen geworden. Die Gestalten sind zwar farblos geblieben und der Faden der Erzählung spinnst sich oft dünn und ein wenig mühsam fort. Dennoch ist das Buch eine gute Tat. Es ist hochdeutsch geschrieben und zum Verständnis der etwas schwierigeren unter den zahlreichen plattdeutschen Einstreuungen sind eine Menge Anmerkungen unter den Text gesetzt, die zwar das Druckbild stark verunzieren, aber das Buch jedem verständlich machen, auch dem, der kein Landsmann der dicken Bertha ist. Wir wünschen dem Büchlein Glück auf den Weg und empfehlen, es allen feldgrauen Essenern ins Feld zu schicken. Es ist sicher mancher Wohlfühlers Pitt darunter, der seine reine Freude an der eigenen Lebensbeschreibung haben wird.

Hannah Kuhlmann.

Plattbütsche Volksbäcker. Rutgeb'n von'n Plattbütschen Landes-Verband för Sleswig-Holsteen, Hamborg un Lübeck. 1.—6. Heft. Preis des Heftes 20 Pfg., 100 Stück (auch gemischt) 18 Mk. Verlag von S. Lübr & Dircks in Garding. 1915.

Wir Deutschen sind wie die Bismarcksäulen, die wir in allen Gauen des Reiches errichtet haben. 364 Tage im Jahr stehen sie da, sonderbar wenig mit ihrer Umgebung verwachsen, und kein Zeichen an ihnen spricht von Liebe zum Vaterland. Aber wenn der Tag da ist, dann flammen sie alle auf, um Zeugnis abzulegen von ihrem Deutschtum, und all die Flammen an allen Enden Deutschlands schlagen zusammen empor, jede für sich und doch eine einzige Glut. — Ungezählte Deutsche, die in der langen Zeit zwischen Krieg und Krieg sich Weltbürger glaubten und allem bewußten Deutschtum befremdet gegenüberstanden, haben draußen auf der Wacht und in der Schlacht ihr Heimatgefühl wiedergefunden, bereit, wie die Bronzeschalen auf den Bismarcksäulen, sich mit heller Glut zu füllen. Und mit der Liebe für das große gemeinfame Vaterland ist ganz wie selbstverständlich auch die Liebe zur engeren Heimat erwacht, das Stammesbewußtsein. So scharf hat sich noch nie die brüderliche Verschiedenheit der Stämme herausgehoben wie in den Berichten unserer Obersten Heeresleitung, wo die Eigenart eines jeden Stammes rühmend genannt wird: wie die drausgängerischen Bayern stürmen, und wie die zähen Norddeutschen die befohlene Linie halten, drei gegen achtundvierzig — da will ein Bayer ein Bayer sein, ein 13er ein Westfale, und ein 76er ein Hamburger. Denn plötzlich ist der einzelne Stamm sich seines Wertes als Bestandteil des Vaterlandes bewußt geworden. Einen besseren Boden kann sich der heimatische Dialekt nicht wünschen, denn nun schämt sich auch keiner mehr, die Muttersprache in der Färbung zu sprechen, in der er sie von Jugend auf gehört hat.

Wir daheim merken das wohl, — noch nie hat der „Quickborn“ soviel eifriges Interesse gefunden für seine Bestrebungen, und noch nie ist der Wunsch nach dem plattdeutschen Buche so laut wach geworden. Der Ruf aus dem Felde hat den Quickborn freudig bereit gefunden. Eine Bückersendung nach der andern ist hinausgegangen. Aber vor der Zahl derer, die auf platt-

deutsche Bücher warteten, schrumpften die Mittel zusammen, so oft sich auch freigebige Hände fanden, sie wieder aufzufüllen. Besonders deshalb, weil es ja nur wenige gute billige plattdeutsche Bücher gibt außer unsern Quickbornbüchern, die in zahlreichen Exemplaren unsern Feldgrauen frohe Stunden bereitet haben. Mit Freuden begrüßen wir darum die „Plattdütschen Volkssböcker“, die vom „Plattdütschen Landes-Verband für Eslawig-Holsteien, Hamborg un Lübeck“ herausgegeben sind. Sie kosten 20 Pfg., bieten dafür viel Gutes und sind äußerlich recht hübsch und auch gut gedruckt. Das erste Heft bringt die Erzählung „Rattengold“ von Johann Hinrich Fehrs. Das 2. Heft enthält einige der bekanntesten Erzählungen von Fritz Lau, den unsere Soldaten draußen ja besonders gern lesen. Im dritten Heft hat unter dem Titel „Ik will di wat vertellen“ G. F. Meyer holsteinische Volksmärchen gesammelt, die im Schützengraben glückliche Kindheits Erinnerungen wecken werden. G. F. Meyer hat dazu auch eine famose Einleitung geschrieben. Ihm ist auch das 4. Heft zu verdanken, das „Uns' Ziern“ heißt. All dieser Snaack und diese Niemels werden gewiß bald in Felde bekannt sein und überall Freude erregen in ihrer echt niederdeutschen Knappheit, Festigkeit und ihrem Gemütsreichtum. Im 5. Heft schreibt Jacob Bödewadt über den Weltkrieg. Er gibt in gedrängter Form eine umfassende Übersicht über das, was der Krieg unserm Niederdeutschtum und der neuplattdeutschen Bewegung bedeutet. Das 6. Heft hat der feldgraue Lautensänger Georg Semp er herausgegeben, plattdeutsche Lieder, deren Worte und Vertonungen meist von ihm selbst stammen. Für dieses Heft ist kein Wort des Lobes zu warm. Ein Lied ist schöner als das andere. Man glaubt lauter alte echte Volkslieder vor sich zu haben, und man möchte nur schnell jemanden zur Hand haben, der sie vorsingt, wenn man nicht selbst zur Laute greifen kann.

Vor jedem Heft steht eine Aufforderung, das Plattdeutsche zu ehren und zu sprechen. — Man legt die Büchlein beruhigt aus der Hand. Sie werden ihren Weg schon finden zum Segen des Plattdeutschen.

Hannah Ruhlmann.

Nordische Volksmärchen. Übersetzt von Dr. Klara Stroebe. I. Teil: Dänemark, Schweden. II. Teil: Norwegen. — (Die Märchen der Weltliteratur. Band IX, X. Herausgegeben von Friedrich von der Leven und Paul Zaunert.) Verlag Eugen Diederichs, Jena 1915.

Seit uralter Zeit hat ein geistiger Tauschhandel zwischen Niederdeutschland und den nordischen Ländern bestanden, dessen Mittelpunkt die zahlreichen Niederlassungen norddeutscher Kaufleute in Norwegen, Schweden und Dänemark waren. Als um das Jahr 1250 in Norwegen ein Sagensammler daran ging, die Erzählungen aufzuzeichnen, die in seiner Heimat an den endlosen Abenden zur Verkürzung der Zeit die Runde machten, da war das, was er niederschrieb, der Inhalt der Lieder und Erzählungen, die niederdeutsche Männer aus Münster, Bremen, Soest und „ganz Sachsland“ mitgebracht hatten. So entstand die Ehdreksage. Sie ist nur ein herausgegriffenes schlagendes Beispiel für die uns auch sonst überall ins Auge springende enge Verbindung, in der je und je Norddeutschland und die nordischen Länder auf literarischem Gebiet gestanden haben.

Auch die Märchen sind hinüber und herüber gewandert. Davon legen die beiden neuerschienenen Bände der Diederichschen Märchensammlung Zeugnis ab. Nicht nur die dänische Geschichte vom Pfarrer in der Sonne (133) stimmt fast wörtlich überein mit dem von Wisser berichteten Schwant „Run de Fertunn' in de Feddertunn“, — auch sonst ist die Übereinstimmung der nordischen Märchen mit den Wisserischen ostholsteinischen in einer Fülle einzelner Züge, wie überhaupt in dem ganzen Gepräge überraschend. Eine der Wisserischen Erzählerinnen ist eine Schwedin gewesen; ein Flensburger Kuhnnecht wußte aus seiner Kopenhagener Dienstzeit dänische Märchen. Ein feiner Märchenkennner wie Wisser hat bei den Geschichten dieser beiden mit seinem geschärften Ohr einen fremden Klang herausgehört. Denn wenn auch die Bestandteile der Märchen von fern her kommen und fremden Schätzen entlehnt sind, so wird doch jedem Märchen, wohin es kommt, der Stempel des Volkes aufgedrückt, das es erzählt.

Diese nordischen Märchen sind nicht unmittelbar dem Volke abgelauscht.

Unter ihrer glatten Form, bei der man auf allen Flächen die Politur glänzen sieht, ist schwer zu bestimmen, wie das Gestein ausah, aus dem sie gebrochen wurden. Daß trotz dessen oft unverkennbar norddeutsche Farben hindurchschimmern, beweist, wieviel niederdeutsches Gold hineinverarbeitet ist.

Hannah Kuhlmann.

Krusemünz. Bunte Geschichten und Gedichte, rutegäwen tau'm Besten för dei Reuter-Stiftung von Rob. S. Riborn. Verlag der Otto Rahmmacherschen Buchhandlung in Neubrandenburg.

Gereimte Läschen, und jedem folgt zur Erholung des Lesers eine Erzählung in Prosa, denn die Rimels sind herzlich schlecht. Die Profavertellen, vielfach auch Schnurren, sind leidlich, teilweise gut erzählt, und man möchte nur wünschen, daß Riborn in der Wahl des Stoffes kritischer vorgeht. Was sich als Anhang an Gedichten und Tanz-Singangs findet, ist manchmal entsetzlich, z. B.:

Hei, wat bläugt dei Linn so blag buten aewert' Feld, —
wasst de Stengel lang un tag, fast dei Faden hölt:
as sien Farw verspreckt so tru
warnt dat Linnen Mann un Fru.

Ja, was die Leinblüten einem Dichter nicht alles verraten!

H. K. U. Krüger, Schwerin.

Kalender für 1916. „Heimatkunst und Heimatkunde in Kriegszeiten“ bringt der neue Jahrgang des „Schleswig-Holsteinischen Kunstkalenders“, herausgegeben von Dr. Ernst Sauer mann, Direktor des Kunstgewerbemuseums Flensburg. (Stiftungsverlag Potsdam. Preis 3 Mark). Ein Jahrbuch, das weit über Schleswig-Holstein hinaus eingehendste Beachtung finden sollte. Auf den 12 Monatsstafeln bringt es die Feldzeichen des 9. Armeekorps, nach Entwürfen von Joh. Holz. Die einzelnen Aufsätze bringen reichen Bildschmuck. Ein Bilderanhang endlich führt zahlreiche Grabdenkmäler und Erinnerungstafeln vor. Von den 8 literarischen Beiträgen nennen wir nur Prof. Dr. G. Brandts „Kulturarbeit in den Kieler Lazaretten“, Prof. Dr. Lehmanns „Richtlinien für den Ausbau des Altonaer Museums“ und die von einem trüben Wort Claus Harms ausgehende, Ausblicke in eine schöne Zukunft der plattdeutschen Sprache öffnende Studie „Min lewe Landesösprak, goden Dag!“ von Stadtrat Dr. F. Dauly. Ein literarischer Anhang bringt plattdeutsche Gefänge von Pastor Heinrich Hansen. — Von den einfacher gehaltenen Kalendern liegen uns bis heute vor „Dr. L. Meyns schleswig-holsteinischer Hauskalender“ (H. Lübr & Dircks, Garbing, Preis 50 Pfg.) und der sog. „Boß- un Haas-Kalender“ (Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung, Wismar, 15 Pfg.) Paul Wriede.

☐ Aus Zeitschriften und Tageszeitungen ☐

Alle Leser, besonders Autoren und Redaktionen werden gebeten,
uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache
und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.

Gorch Fock. Von Conrad Borchling. (Die Literarische Gesellschaft, 2. Jhg. Nr. 1).

Louis Harms als Volksmann. Von M. Ballauff. (Niederfachsen, 21. Jhg. Nr. 4).

Gustav Stille. „Zu G. Stilles 70. Geburtstag“. Von E. Wagner. (Niederfachsen, 21. Jhg. Nr. 4). „Der Dichter des Hadelar Landes“. Von Jacob Bödewadt (Hannoverscher Anz., 21. Novbr.)

Johann Bragge. Von Georg Theilmann. (Nachr. f. Stadt und Land, Oldenburg, 27. Okt. 1915).

Volksprache und -dichtung. „De Platt-dütsche Sprache will sich nich af stöten laten“. Braunsch. Hochzeitsgedicht aus dem 18. Jhdt., mitgeteilt von Prof. Dr. Goebel (Niederfachsen, 21. Jhg. Nr. 2). — „Topographischer Volkshumor aus dem Kreise Pinneberg“. Von Wilhelm Ehlers (Die Heimat, Kiel, 25. Jhg. Nr. 11). — „Das Ostpreussische bei Euder-

mann". Von Kaethe Worms (Ostpreussische Heimat, Novbr. 1915). — „Beiträge zur Geschichte des Rummelpotts“. Von Otto Brüning (Niedersachsen, 21. Jhg. Nr. 6). — „Zum hamburgischen Wörterbuch“. Von Johs. E. Rabe, nach Dr. Emil Krieg (Korrespondenzblatt des V. f. nd. Sprachforschg. 1915, Heft 35, Nr. 5).

Rechtsschreibung. „Die Vereinbeitlichung der niederdeutschen Rechtsschreibung“. Von Dr. Hans Fr. Blundt (Kieler Zeitung, 8. Okt. 1915).

Blämische Sprache und Art. „Neue deutsche Schriften über Belgien“. Von Franz Fromme (Deutsche Rundschau, Oktbr. 1915). — „Belgische Fragen und blämische Ziele“. Von Franz Dülberg (Wossische Ztg., 17. Oktbr. 1915). — „Blämische Stimmen aus jüngster Zeit“. Von Franz Fromme (Deutsche Rundschau, Dezember 1915). — „Blamen in Norddeutschland“. Von Ellen Henning (Frankfurter Ztg., 18. Dez.). — „Flamen, blämisch oder Blamen, blämisch?“ Von Bernhard Maydorn (Zeitschr. d. Allg. Deutschen Sprachvereins, 30. Jhg. Nr. 10). — „Een onvermoede opbloei“. Von Xander (Gazet van Brussel, 6. Dezbr.)

Neuplattdeutsche Bewegung. „Die pl. Bewegung im Weltkriege“. Von D. Welzien (Niedersachsen, 21. Jhg. Nr. 2). — „De nederduitsche Beweging“. Von Gustav Vermeersch (Dietsche Stemmen, Utrecht, 1. Jhg. Nr. 1). — „Een noodzakelijke toenadering I und II: De Beteknis der Nederduitsche Beweging“. Von E. van Bergen (De Vlaamsche Post, 29. Novbr.) — „Großniederdeutsche Stimmungen“. Von Otto Welzien (Die Hilfe, 18. Novbr.) — „Großniederdeutsches Zusammenfinden“. Von Jacob Bödewadt (Hannov. Anzeiger, Sonnt.-Beil. Nr. 49, 1915). — „Een gevaarlijk woord?“ Von Saronius Inferior (Gazet van Brussel, 27. Dezbr.) Das gefährliche Wort heißt „Nederduitsch“. Der Aufsatz bringt eine Entgegnung auf den am 5. Dezember in der Vlaamsche Post erschienenen Aufsatz von J. D. Domela Nieuwenhuis Rijegaard über „De Nederlandsche Taal als zelfstandig onderdeel der groote Germaansche Talenfamilie“.

	Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg	
--	---	---

Quickbornmitglieder im Kriege. Nachtrag. (Vgl. S 33 u. 34). Im Dienste des Heeres und der Flotte stehen ferner, soweit uns bis zum 31. Dezember bekannt geworden, die Mitglieder Vollrath Awe, N. Bernett, H. Boysen, Aug. Bültermann, John Cohen, Th. Daltrop, Karl Frederking, G. Hees, Hans Heeren, Paul Hellmann, Hans Hoppe, Dr. med. Janke, Direktor Dr. Raesbach, Prof. Koch, Herm. Libnau, Fischereidirektor Lübbert, Wilh. Madt, Dr.-Ing. Madsen, Magistratssekretär Mache, Dr. med. Meyer, Rud. Möller, Oberlehrer Ohse, R. Petersen, Ludwig Richter, E. Rieck, M. Runge, Amtsgerichtssekretär Rust, Rechtsanwalt Lüchting, H. Tiemann, Oberpostsekretär Volkart, Magistratssekretär Zimmermann.

Für's Vaterland starb ferner: Dr. Herm. Fredenhagen.

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ferner ausgezeichnet: 1. Klasse: Dr. W. A. Burchar, Direktor Dr. Raesbach (somit besitzen jetzt bereits drei Mitglieder des Quickborn diese hohe Auszeichnung); 2. Klasse; Dr. H. F. Blundt, Dr. Heinz Maus, Dr. R. Vonhof.

Ergänzungen der Listen werden dringend erbeten!

Jahresbeiträge für 1915/16. Herr Gustav Dingemann in Olper hat auf seinen Einzahlungsschein folgende gereimte Erklärung abgegeben:

Wien keine Härre!

Öhre Kaarte
Is gistern bie miick innegahn,
Da hääbbe ick ut allen Ecken
Dä Pennige tauhope dahn;

In denne of gliets afeschicket
 Vån Biedrag voor dat niie Jahr,
 Sau mö'tt sei dat man alle maken!
 Dat hat doch hille gahn. Rich wahr?

Herr Dingemann kann sich unserer entschiedenen Zustimmung versichert halten.
 Mit herzlichem Dank wird bestätigt, daß bis zum 1. Januar 1916 folgende Mitglieder unserer Vereinigung erhöhte Jahresbeiträge gezahlt haben:

a) statt 6 Mark

- 50 Mk. Frau Senator Heidmann.
 je 20 " Magistrat der Stadt Hannover, E. A. Buchmann, Adolf Kirsten jr.,
 J. C. Stülcken.
 je 10 " Plattb. Vereen „Jungs holt fast“ (Altona), Touristenverband für
 Hamburg und Umgegend, Frau A. Brettschneider, G. Bockris, Prof.
 Dr. Borchling, Alb. Broschel, Otto Brumm, Alfr. Cohen, Heinrich
 Eisler, A. Fredenhagen, Frau E. Hamel, J. A. Hamel, Otto Harms,
 Dr. W. Heyden, Direktor Georg Heesch, Senator Holthufen, Dr.
 Carl Holm, Fritz Jewe, Carl Jönsson, W. Kölln, Landgerichtsdirektor
 Dr. S. Knauer, Herm. Korff, Heinrich Köpcke, Rechtsanwalt Kumpel,
 Direktor Victor v. Koch, Alfred Levy, Otto Lofmeier, Ad. Poppe,
 O. Rexpold, Edm. J. A. Siemers, S. Schult, Justizrat Stammer
 (Altona), Frau C. Stürmann, Dr. Vielhaben, Geh. Kommerzienrat
 Wilhelm Voltens (Altona), Max M. Warburg, Wilh. Th. Wehber,
 Dr. W. Johs. Wenzel, Direktor Friedr. Wendt, Wilh. Wulff.
 je 8 Mk. Frä. Emma Clausen, Ernst Glanz, P. Helmke (Altona), Landgerichts-
 direktor Ipsen, A. Weymann.
 7 1/2 " Frä. A. Rasteming.
 je 7 " Frä. C. Behrens, Frä. M. Behrens, Herm. Klappoth.
 (Soweit ein Ortsvermerk fehlt, ist der Wohnort Hamburg).

b) statt 3 Mark

- 20 Mk. Frau M. Lange (München).
 12 1/2 " Charles Zarchow (Chicago).
 je 10 " Kommerzienrat Max Brinckman (Harburg), J. S. Brumm (Neu-
 Wentorf), Regierungsbaumeister Kieker (Hannover, z. Z. im Felde),
 Otto F. Wehber (Schwartau).
 je 8 " S. W. Sievert (Bergedorf), Dr.-Ing. Paul Berge (Griesheim).
 je 7 1/2 " Mr. M. W. L. S. Bilderbijk (Utrecht), S. Raaf, (Prees).
 je 6 " J. J. Augustin (Glückstadt), N. Bachmann (Berlin, z. Z. im Felde),
 Rechnungsrat Georg Barteld (Mirow), Prof. Dr. M. Bauer
 (Frankfurt a/M.), S. G. Bartels (Frankfurt a/M.), Pastor Bode
 (Egestorf), Frä. C. Caemmerer (Gr. Flottbek), Chr. Dirks (Garding),
 Frau M. Dreves (Bergedorf), E. D. Fehrs (Hannover), Frau
 Aug. Fock (Bergedorf), Ludw. Frahm (Poppenbüttel), W. Geb-
 hard (Berlin), Geh. Justizrat Dr. von Salem (Glückstadt), L.
 Hansing (Eichsburg), G. Hees (Bergedorf, z. Z. im Felde), Frau
 Sophie Jansen (Blankenese), Direktor Johnsen (Heide), Frau M.
 Kahlke (Lübeck), Frä. M. Kahlke (Lübeck), Dr. G. Kloeke (Alt-
 maar), Fritz Lau (Glückstadt), Jos. Leopold (Warendorf), E.
 Marcus (Münster i. W.), Prof. Dr. O. Mensing (Kiel), S. Miß-
 feldt (Berlin), Ad. Muncel (Bergedorf), Rechtsanwalt E. Olden-
 burg (Oldesloe), Stadtrat Dr. Fr. Pauly (Kiel), Frä. M. M.
 Prütz (Schadeland), Deert Kieve (Dodenhuben), Dr. med. Ritter
 (Geesbacht), O. Soltau (Norden), Julius Schröder (Alt-Kahlstedt),
 Sanitätsrat Dr. G. Stille (Stade), Frau Anna Strauß (Berlin),
 N. Struck (Bargtheide), Geh. Sanitätsrat Dr. Ziebemann
 (Bergedorf), Präsident Dr. Th. Thomson (Berlin), O. Vogelsandt
 (Reinbek), Wilh. Wehrenberg (Gr. Flottbek), Pfarrer Dr. Aug.
 Wibbelt (Nehr), Prof. Dr. Wilh. Wigger, (Oldenburg i. Gr.).
 je 5 " Hermann Beckström (Stuttgart), Kaplan Bündgens (Bonn),

- Dr. Otto Decker (Schwerin), Konjul Johs. Follard von Echerling (Rotterdam), Frä. Therese Ludwig (Bad Kreuznach), Bürgermeister Konrad Maas (Görlitz), Ferd. Quelle (Nordhausen), Dr. D. Matth. Schneiderwirth (Düsseldorf), Rechnungsrat P. Stelzner (Grünau), E. A. Vetter (Berlin), W. Vietenic (Breslau), Jhr. Prof. Dr. van der Wyck (Doorn), Dr. A. Wrede (Köln).
- je 4 Mt. Geheimrat E. Denker (Berlin), K. Ferden (Leiden), Dr. Hans Freericks (Neunkirchen), K. Rauenhoven (Berlin), Direktor Dr. Mackel (Hildesheim), Oberlehrer Pickert (Attendorf), S. Saake (Lugano), Dr. J. Saß (Steglin), Dr. Rud. Schulze (Muna), D. Steilen (Begefack), Dr. F. Tehen (Wismar), K. Welge (Schönningen), W. Zierow (Gülfrow).
- 3 1/2 „ Franz Fromme (Lübeck).

Dr. Reimers, Kassierer.

„**Plattbüsch Land un Waterkant.**“ Zur Vergrößerung der Felddauslage unseres Unterhaltungsblatts überwiesen uns:

50 Mt. Herr S. Edm. Albers (Hamburg)

10 „ „ Ed. L. Lorenz-Meyer (Hamburg).

Diese Schenkungen bestätigt mit herzlichem Dank

Dr. Reimers, Kassierer.

Niederdeutsche Kriegsbücherei. Wer sich über ihre Aufnahme bei unsern kämpfenden Volksgenossen unterrichten will, der lese die „Kriegsbrieft“ in unsern Hefen. Die Nachfrage nach Büchern steigt, die Bestände lassen sich leider nicht entsprechend auffüllen. (Auch Porto und Verpackung beanspruchen zu verhältnismäßig große Beträge.)

Für die Niederdeutsche Kriegsbücherei spendeten:

- je 10 Mt. W. Gebhard (Berlin), Frau E. Hamel.
 „ 6 „ Rechnungsrat G. Barteld (Mirow), K. Ferden (Leiden).
 5 „ Aug. Bültermann (Bünde i. W.).
 4 „ H. Lepel.
 2 „ Magistratsobersekretär Fischer (Lugsburg.)

Den Eingang dieser Beträge bestätigt mit herzlichstem Dank

Dr. Reimers, Kassierer.

An den Bücherspenden für unsere Kriegsbücherei beteiligten sich in den letzten Monaten: Frä. Th. Ludwig, Kreuznach (20 Bücher), W. Schwalbe, Emden (9 Bücher), Albrecht Janssen, a. Z. im Felde (4 Bücher), W. Ulde, Gr. Germerleben (21 Bücher), Plattb. Verein D.-Meiderich (12 Bücher.)

Soweit ein Ortsname fehlt, ist der Wohnort Hamburg.

Für alle obigen Spenden dankt herzlichst

Paul Wriede, 1. Vorsitzender.

Mitgliederversammlungen. (Kleine Vortragsabende im Patriotischen Gebäude) 171. Mitgliederversammlung. Mittwoch, den 20. Oktober 1915. Dem Vortrag ging die Hauptversammlung voraus. Der Vorsitzende Paul Wriede gedachte in den Eröffnungsworten der im verfloffenen Vereinsjahr feindlichen Geschossen oder Alter und Krankheit zum Opfer gefallenen Mitglieder. Als dann wurden Jahresbericht und Rassenbericht erstattet und genehmigt. Zu Mitgliedern des Verwaltungsrats wurden die satzungsgemäß ausscheidenden Herren Johs. E. Rabe und Rechtsanwalt Dr. Fr. Reimers wiedergewählt; an Stelle des vor dem Feinde gefallenen Dr. Kuhlmann seine Witwe Frau Hannah Kuhlmann. Zum Vorsitzenden wurde wiederum Paul Wriede ausersuchen, zu Rechnungsprüfern die Herren August Häger und Dr. S. von Reiche. — An einer die Quickbornarbeit betreffenden Besprechung beteiligten sich Frä. Schwarz und die Herren Professor Dr. Borchling, August Häger, Pastor Pauly, Dr. von Reiche und A. Weymann.

Darauf hielt Prof. Dr. Otto Bremer (Halle a/S.) einen Vortrag über „Plattdeutsches Volkstum in Ost und West“. Der Redner begann damit, daß wir alle Dinge, die uns beschäftigen, jetzt unter dem Gesichtspunkt des großen Krieges betrachten. Die gewaltige Ausbreitung des Deutschtums, die wir von

der Zukunft erwarten, lenkt unsere Blicke zurück auf die beiden Zeiträume, in denen sich vormalig eine ungeantete Ausdehnung deutschen Volkstums vollzogen hat: die germanische Völkerwanderung und die Hohenstaufenzeit der Neubeseidelung Ostdeutschlands. Hat die erstere im Westen die Stämme der Franken und Alamannen über den Rhein geführt und auf romanischem Sprachboden bis über Dinkirchen hinaus ein Deutschtum begründet, dessen Grenzen im wesentlichen bis auf den heutigen Tag fortbestehen, so danken wir im Osten dem 13. Jahrhundert ein neues Deutschtum auf slawischem Boden der Elbe und Saale. Redner zeigte an Hand einer von ihm entworfenen großen Mundartenkarte, daß die heutigen Grenzen der deutschen Hauptmundarten sich mit den einstigen Grenzen der altgermanischen Stämme der Franken und Sachsen, der Thüringer, Alamannen und Bayern decken, die Volkssprache also ein Spiegelbild unserer politischen Vergangenheit ist. Plattdeutsch nennen wir die Sprache der germanischen Stämme der Niederfranken und der Niedersachsen. Die plattdeutsche Sprachgrenze ist von Westfalen bis über den Harz hinaus eine so scharfe und tief einschneidende, daß man richtiger von niederdeutscher Sprache, nicht von Mundart gegenüber der hochdeutschen Zunge sprechen darf. Im Rheinlande ist die Grenze nicht so scharf ausgeprägt; hier geht niederdeutsche und hochdeutsche Art in einander über. Aber selbst die in gewissem Sinne als hochdeutsch anzusprechende Kölner Mundart verleugnet nicht die Grundzüge der niederfränkischen Mundart, die im nördlichen Teile der Rheinprovinz, in den Niederlanden und in der nördlichen Hälfte von Belgien gesprochen wird. Die Niederlande haben sich von uns nur durch ihre eigene Schriftsprache getrennt; ihre Sprache ist aber nicht eine eigene germanische Sprache wie etwa das Englische oder Dänische, sondern durchaus eine deutsche, eine niederdeutsche Mundart. Sonder Spracharten erläuterten unsere deutsche Sprachgrenze im Westen, von deren Geschichte ausgehend Redner die Zukunft der slawischen und unserer hochdeutschen Sprache beleuchtete.

Wie die westlichen Niederdeutschen eingeborene romanische Elemente in sich aufgenommen haben, so haben sich im Osten Niedersachsen und Niederfranken mit der unterworfenen slawischen Bevölkerung gemischt. Deutsch wurden zunächst nur die Lande zwischen Elbe und Oder. Ostpreußen bildete eine Sprachinsel, bis die großzügige Kolonisation, die von Friedrich dem Großen ausging, seit an das Mutterland anschloß. In den russischen Ostseeprovinzen bilden die Deutschen nur 1/10 der Bevölkerung inmitten von Letten und Esten. Gleichwohl sind sie auch hier das herrschende Volk geworden. Ihre Sprache war noch bis vor 100 Jahren wenigstens in den nütteren Volksschichten die plattdeutsche. Seitdem hat die Sprache Luthers, die im Druck seit rund 1600 wie im übrigen Niederdeutschland durchgedrungen war, auch im mündlichen Verkehr gesiegt. Aber die niederdeutsche Grundlage bekunden noch heute Personennamen wie Sost, Lippe, Ofenbrügge, Bremen, Hannover, Brunswick, Lubek, Utrecht, Colner, Ortsnamen wie Steenhusen und Müntenhof, Straßennamen wie Reperbahn und die aus Perdekop (Pferdekauf) fälschlich verhochdeutsche Pferdekopf-Straße, und das Volk gebraucht noch niederdeutsche Ausdrücke wie mang, dal, achter und Kuhlengräber. Die hochdeutsche Sprache hat gesiegt als Kulturprache.

Heute, da wir im Begriff stehen, unser Deutschtum abermals wie vor 700 und wie vor 1600 Jahren auszudehnen, gedenken wir der Bedeutung, die der Pflege unserer plattdeutschen Sprache besonders im Westen zukommt, um die niederdeutschen Völkern uns anzunähern. Hier winkt dem Quickborn ein weites Arbeitsfeld. Weniger als je ist heute die Quickborn-Arbeit als eine bloße Liebhaberei zu beurteilen. Wir pflegen niederdeutsche Sprache und Eigenart nicht um ihrer selbst willen, sondern in der Erkenntnis, daß wir dadurch unserer großen deutschen Sache dienen.

Die fesselnden Ausführungen fanden die lebhafteste Zustimmung der zur Hauptversammlung erschienenen Mitglieder.

bw.

172. Mitgliederversammlung, Mittwoch, den 1. Dezember 1915. Als einen der wenigen wirklich Berufenen, Volks- und Kunstdichtungen einem größeren

Kreife durch Vorlesung zu vermitteln, „entdeckte“ man vor zwei Jahren auf dem Stadter Heimatfest den Lehrer Peter Lange, der dort — abwechselnd mit Prof. Wilhelm Wisser — auf der Diele eines alten Bauernhauses Märchen erzählte. Kürzlich bewährte Peter Lange, der inzwischen bei Hohenstein mit gekämpft und erst vor einigen Monaten in sein Schulamt zurückgekehrt war, seine Vortragskraft im Quickborn. Er las Dichtungen von Heinrich Braasch und Friz Lau vor, erzählte einige der von Wisser aufgezeichneten Märchen und eine Freudenthalsche Schmurre. Dazwischen gab er eine der bekannten dem Prediger Jacobus Sackman zugeschriebenen plattdeutschen Predigten wieder. In all diesen Darbietungen gab sich Lange wie ein guter Erzähler oder Vorleser im Familientreise, hielt sich von jeder Ubertreibung fern und verfiel nirgends in den bei öffentlichen Vorlesern so häufig zu beobachtenden Fehler, auf Kosten des Stimmungsgehalts der Dichtung besonders starke Wirkungen für sich herauszubolen. Lange fesselte die Zuhörer dadurch um so sicherer und erntete reichen Beifall.

P. W.

Die Vereinsbibliothek befindet sich im staatlichen deutschen Seminar, Rothenaumchausee 36. Die Bücher werden (mit Ausnahme der Wörterbücher und der noch nicht gebundenen Bücher) Mittwochs vormittags von 11 bis 12, abends von 8 bis 9 Uhr ausgeliehen.

Als Geschenke oder Pflichtexemplare (laut § 6 unserer Satzung) gingen bis Ende Dezember von den Verfassern ein: „Weltkrieg und Niederdeutschtum“ von Jacob Bödewadt, „Helden to Hus“ 2. Auflage und „Ost und West“ von Friz Lau, „Zwee Feldgraue“ von G. Stille, „Ick will di wat vertellen“ und „Auf Tiern“ von Gustav Friedrich Meyer. Ferner von Herrn Martin Scheer: „Sölting Leesbol“ und „In den Gluten des Weltbrandes“, endlich einige der in diesen Blättern besprochenen Werke, von den Referenten freundlichst der Vereinsbibliothek überlassen. Allen gütigen Gebern sei herzlichst gedankt!

Durch Kauf kamen weitere Werke hinzu.

Den Mitgliedern sei eine eifrige Benutzung der Vereinsbibliothek wiederholt empfohlen. Ein übersichtlicher Zettelcatalog steht in der Bibliothek zur Verfügung.

Wir sammeln plattdeutsche Kriegsdichtungen für unser Kriegsarchiv, sind daher jedem Verfasser oder Leser dankbar, der uns solche entweder einfindet oder wenigstens nachweist. Für die uns bisher eingeschickten Dichtungen sagen wir besten Dank.

Preisermäßigung. Die Stillersche Hofbuchhandlung in Schwerin gibt die (von Dr. G. Ruhlmann im 7. Jhg. der „M. a. d. N.“ S. 73 und 74 besprochene) „Geschichte der niederdeutschen oder plattdeutschen Literatur von Heliand bis zur Gegenwart“ von H. K. A. Krüger unsern Mitgliedern zum Preise von 3.75 Mk. (statt 5 Mk.) für das gebundene, 3 Mk. (statt 4 Mk.) für das ungebundene Buch ab. Bestellungen sind ausschließlich an obigen Verlag zu richten.

Werbungen für den „Quickborn“. Für die Werbung eines Teiles der auf S. 84 genannten neuen Mitglieder erwarben sich unsern Dank: Fräulein Emmy Behrens, Frau Gorch Fock, Frau Hannah Ruhlmann (Hamburg), die Herren Dr. H. F. Blunck, G. F. Meyer, S. Nathan, Privatdozent Dr. Stammler, Carl Wolff (s. 3. im Felde oder sonst im Heeresdienste), Jacob Bödewadt (Hannover), Dr. Hungerland (Osnabrück), Friz Lau (Glickstadt), Andreas Eschen (Oldenburg), Otto Lofmeier, Johs. E. Kabe, Direktor Wendt, Paul Wriede (Hamburg). Herr Dr. Stammler warb allein 15 neue Mitglieder!

Wir bitten dringend um regste weitere Werbetätigkeit! Wir werben nicht nur für den Verein, sondern für eine gute vaterländische Sache! Eine persönliche Aufforderung zum Beitritt hilft aber erfahrungsgemäß in der Regel mehr, als alle Werbeschriften! Der mäßige Beitrag bei guten Leistungen und der Hinweis auf die Veröffentlichungen des Quickborns pflegen die persönliche Werbung sehr zu erleichtern!

Neue Mitglieder.

(Bis Ende Dezember 1915).

Frl. Caroline Behrens, Hamburg	Herr Prof. Koch, Hannover (j. Z. im Heere)
" Marie Behrens	" Dr.-Ing. Madjen, Hannover (j. Z. im Heere)
Herr Hans Böttcher (j. Z. im Felde)	" Magistratssekretär Macke, Hannover-Linden (j. Z. im Heere)
Frl. Julie Cohen, Hamburg	" Kaufmann Ludwig Richter, Hannover (j. Z. im Heere)
Herr John Cohen, Hamburg (j. Z. im Felde).	" Amtsgerichtsekretär Ruft, Hannover (j. Z. im Heere)
Herr N. Eggert, Hamburg	" Oberpostsekretär Volkart, Hannover (j. Z. im Heere)
" N. Foote	" Magistratssekretär Zimmermann, Hannover (j. Z. im Heere)
" Adolph Fredenhagen, Hamburg	" Rechtsanwalt und Notar Söckting, Gifhorn (j. Z. im Heere)
" F. Hädeler	" Stabsarzt Dr. Meyer, Hildesheim
" Ludwig Herr	" Ludwig Bäte, Melle
Frl. Auguste Königs	" Th. Daltrop, Harburg (j. Z. im Heere)
Herr Christian Lassen	" Kais. Geh. Konsistorialrat Gust. Goebel, Marineoberpfarrer a. D., Stolberg (Harz)
" Arthur Meinert	" Wilh. Mack, Uelzen (j. Z. im Heere)
" Karl Niemann	" Hans Hoppe (j. Z. im Heere)
" Leonard Nohr	Frau Sudrun Faulborn, Wilhelmshaven
" P. Paulsen	Herr Oberlehrer Ohse, Helmstedt (j. Z. im Heere)
" J. C. Peterjen	" Diakon Becker, Oldenburg (Gr.)
" R. Peterjen, Hamburg (j. Z. im Felde).	" Andreas Eschen
" H. Siems, Hamburg	" N. Bernett, j. Z. im Heere
" E. Wibel	" Waldemar Ahde, Gr. Germersleben
" G. Hees, Bergedorf (j. Z. im Felde).	" Vikar N. Freiburg, Winterberg i. W.
" John Brinkmann, Bremen	" Konrad Köhler, Ibbenbüren
" Maximilian Schmidt, Lübeck	Frau Ida Schoeller, Düren
Frl. Dora Peterjen, Altona	Herr Volrath Awe, Berlin-Schmargendorf (j. Z. im Heeresdienst)
" Bertha Reinhardt, Altona	" Johannes Haupt, Leipzig
Herr N. Volquardsen	Frau Dr. Oberstein, Breslau
" Arthur Böge, Barmstedt	Herr Prof. Dr. E. Brandl, Wien
" Ernst Gurcke, Barmstedt (j. Z. im Felde)	" Gustav Bermeersch-Coart, Brüssel
" Geh. Justizrat Amtsrichter Dr. von Halem, Glückstadt	
" Peter Stammerjohann, Kellinghusen	
" Dr. med. Janke, Pansdorf (j. Z. im Felde)	
" Gutsbesitzer Paul Hellmann, Ochtmüssen bei Bardowick (j. Z. im Heeresdienst)	
Frau Ingeborg Andresen-Bödewadt, Hannover	
Herr Architekt Hans Heeren, Hannover	

Volksbildungsverein zu Anklam

Wohnungsänderungen beliebe man, um eine Verzögerung in der Zusendung der Druckfachen zu vermeiden, recht frühzeitig anzumelden.

Das nächste Heft der „Mittelungen aus dem Quickborn“ erscheint voraussichtlich im April, das des Unterhaltungsblattes „Plattbütsch Land un Waterkant“ im März 1916.

Redaktionschluß für das vorliegende Heft: 6. Januar 1916.

Herausgegeben für die Vereinigung „Quickborn“ in Hamburg und verantwortlich geleitet von Paul Wriede, Hamburg 25. Einzelabgabe durch den Quickborn-Verlag G. m. b. H. in Hamburg.

Druck von J. J. Augustin in Glückstadt und Hamburg.